

Südwestdeutschland und das Franzosenjahr 1693

Vortrag auf der Jahreshauptversammlung des Historischen Vereins
für Württembergisch Franken in Schwäbisch Hall am 8. Mai 1993¹

VON GERHARD FRITZ

Die Schwierigkeiten, einem sperrigen Thema nicht auszuweichen

1993 jährt sich der Einfall französischer Truppen nach Südwestdeutschland zum 300. Male. Bekanntlich war die Franzoseninvasion von 1693 – in geringerem Maße auch die von 1692 – mit erheblichen Siedlungszerstörungen verbunden. Insgesamt erreichten die damals in Württemberg, teils auch in der Pfalz und in Baden angerichteten Verwüstungen zwar bei weitem nicht die Dichte der 1688/89 in der Pfalz angerichteten Schäden; trotzdem hinterließ das Jahr 1693 im württembergischen Bewußtsein tiefe Spuren. Karl Moersch hat in seinem vor kurzem erschienenen Essay-Band »Sueben, Württemberger und Franzosen«² den Folgen des Jahres 1693 im besonderen und den Kriegen Ludwigs XIV. im allgemeinen ein ganzes Kapitel gewidmet: Im allgemeinen Bewußtsein war der französische General Mélac zum regelrechten Satan geworden. In Mélac personifizierten und konzentrierten sich über viele Generationen hinweg in ganz Süddeutschland die historischen Erfahrungen von Millionen von Deutschen.

Es ist ganz unbestritten, daß die kriegerischen Ereignisse des ausgehenden 17. Jahrhunderts und die Person Mélacs beziehungsweise deren historiographische Darstellung das deutsch-französische Verhältnis vergiftet haben. Allein schon deshalb verdienen es die Ereignisse von vor 300 Jahren, neu aufgegriffen und behandelt zu werden. Man sollte heute vor Verklemmungen und Verdrehungen welcher Art auch immer keine Angst mehr haben. Weder müssen wir heute den General Mélac zur Stärkung vaterländischer Gefühle zum antideutschen Popanz und »Mordbrenner« aufbauen, wie dies über die Jahrhunderte bis zum Jahre 1945 üblich war³, noch müssen wir die Ereignisse vor 300 Jahren mit Schweigen

1 Der Vortrag wurde zum Druck überarbeitet und mit Fußnoten versehen. Gérard Heinz, Nizza, danke ich für die Beschaffung von in Deutschland schwer zugänglicher französischer Literatur.

2 Stuttgart 1991, S. 126–167.

3 Auch deutscherseits sind anläßlich der Vorbereitung der Ausstellung »1693 – Fakten, Ursachen und Folgen der Franzoseneinfälle in Württemberg« durchaus gereizte Stimmen laut geworden. So schreibt G. Schmidt am 20. 10. 1992 in der Marbacher Zeitung einen Leserbrief (»Skandalöse Geschichtsklitterung«), der darauf hinausläuft, daß er sich sein Bild vom »Mordbrenner« Mélac nicht nehmen lassen will. Den Mitarbeitern der Ausstellung »1693« macht er vorweg den Vorwurf, »daß wieder einmal geschichtliche Fakten verbogen oder negiert werden und wir Deutschen uns zum wiederholten Male selbstentäußern müssen«. In dieselbe Richtung gehen auch mehrere Briefe, die in den vergangenen Monaten anläßlich der Ausstellung »1693« (s. u.) beim Vf. eingegangen sind. Die Briefe monieren grundsätzlich, daß die Franzosen in der Ausstellung nicht negativ genug dargestellt seien und daß insbesondere das »Ungeheuer Mélac« und dessen Verbrechen keine ausreichende Beachtung erführen.

übergehen, um nicht – wie ängstliche Stimmen im Vorfeld des 300jährigen Jubiläums fürchteten⁴ – die deutsch-französische Freundschaft zu stören. Stabile Freundschaften ertragen den objektiven Austausch historischer Erfahrungen, ja sie müssen ihn als selbstverständlich ansehen. Freundschaft gründet sich nicht auf Verschweigen dunkler Kapitel der Vergangenheit, sondern auf das klare, bewußte Ansprechen aller Aspekte der Vergangenheit. Auch unangenehme Wahrheiten können Teil der Geschichte sein – wobei vor einer Bewertung historischer Ereignisse erst in aller Unbefangenheit einmal geklärt werden muß, ob und inwieweit die historischen Fakten überhaupt solche unangenehmen Wahrheiten ergeben.

Im Zusammenhang mit dem Franzosenjahr 1693 gibt es 1993 eine Vielzahl von Aktivitäten: Die meisten 1692/93 zerstörten Städte im heutigen Baden-Württemberg gedenken mit einer – vergleichsweise bescheidenen – Wanderausstellung der damaligen Ereignisse⁵. Außerdem versucht ein wissenschaftliches Symposium – natürlich mit französischer Beteiligung – den Kenntnisstand zu erweitern⁶. Begleitveranstaltungen wie viele lokale Vorträge, Berichte in den Kulturbeilagen der größeren Zeitungen und Zeitschriften des Landes und Exkursionen ergänzen Ausstellung und Symposium. In Heidelberg, dessen Zerstörung 1688 und 1693 die nationalen Gefühle besonders anheizte, sind auf Privatinitiative hin mehrere Publikationen erschienen⁷. Letzteres ist charakteristisch für die Behandlung der seit 1688 anstehenden 300. Jahrestage: Es müßte ausgesprochen unangenehmer Ereignisse gedacht werden – es handelt sich in der Regel um Verwüstungen und Zerstörungen. Weder staatliche Stellen noch die bedeutendsten zerstörten Städte oder die Universitäten haben sich der Ereignisse von 1688/93 angenommen. Man vermißt 1988/93 die große, der Bedeutung des Themas angemessene, umfassende Aufarbeitung des Pfälzischen Erbfolgekriegs und seiner Nachwirkungen. Es ist sicher zutreffend, wenn man das derzeitige Forschungsinteresse am vorliegenden Thema *summa summarum* als von »auffallender Abstinenz« bestimmt charakterisiert⁸. Weit weniger wichtige Themen als der Pfälzische Erbfolgekrieg haben dagegen eine breite Würdigung in aufwendigen Ausstellungen und umfangreichen

4 So haben verschiedene nicht unbedeutende Städte in der Pfalz die von mehreren Historikern bereits 1988/89 an sie herangetragenen Pläne abgelehnt, die Ereignisse von vor 300 Jahren angemessen historisch aufzuarbeiten.

5 Es handelt sich um Backnang, Bietigheim-Bissingen, Calw, den Enzkreis, Fellbach, Großbottwar, Marbach a. N., Markgröningen, Mühlacker, Oberstenfeld, Vaihingen/Enz, Winnenden, die gemeinsam auch den Katalog »1693« – Eine Ausstellung über Fakten, Ursachen und Folgen der Franzoseneinfälle in Württemberg, Kornwestheim 1993, herausgegeben haben.

6 Am 10./11. September 1993 in Backnang. Die Beiträge des Symposiums sollen in einem Sammelband publiziert werden.

7 R. Vetter: *Heidelberga deleta. Heidelbergs zweite Zerstörung im Orleanschen Krieg und die französische Kampagne von 1693*, Heidelberg 1990; R. Salzer: *Das Schloß gesprengt, die Stadt verbrannt. Zur Geschichte Heidelbergs in den Jahren 1688 und 1689 und von dem Jahre 1689 bis 1693*. Nachdruck der Ausgaben von 1878 und 1879, kommentiert von R. Vetter, Heidelberg 1993; W. Sauer (Hrsg.): *Kurtze Beschreibung der uralten Chur-Pfältzischen Residentz-Stadt Heydelberg*. Nachdruck der Ausgabe 1693. Mit einem Nachwort, Anmerkungen und weiteren Quellen, Heidelberg 1993.

8 Siehe Vetter (wie Anm. 7) in seinem bemerkenswerten Anhang zur neuen Salzer-Ausgabe.

Katalogwerken gefunden⁹. Immerhin haben sich fast alle angefragten Landeshistoriker – darunter auch Vertreter der Universitäten – bereit erklärt, am zentralen Symposium des Jahres 1993 teilzunehmen.

Insgesamt ist der Forschungsstand dadurch gekennzeichnet, daß Bernd Wunders 1971 erschienene Dissertation immer noch maßstabsetzend ist¹⁰. Neben der Arbeit Wunders, die mit Schwerpunkt auf Südwestdeutschland den allgemeinpolitischen Rahmen des Pfälzischen Erbfolgekrieges behandelt, liegen neuere Arbeiten fast nur für Spezialgebiete oder auf lokaler Ebene vor¹¹. Unentbehrlich sind immer noch ältere Standardwerke, namentlich Schultes Untersuchung über Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden¹² oder Raumers Werk über die Zerstörung der Pfalz¹³. Auch so alte Arbeiten wie die von Martens oder Stadlinger sind wegen ihrer Materialfülle noch unverzichtbar¹⁴.

⁹ Bemerkenswert ist auch, daß sämtliche überörtlichen Zeitungen Baden-Württembergs – mit einer Ausnahme – im Jahre 1993 die Ereignisse von 1693 mit Nichterwähnen übergangen haben. Nicht einmal das Symposium vom 10./11. 9. 1993 fand überörtlich die geringste Erwähnung. Reine Desinformiertheit der entsprechenden Redaktionen kann nicht die Ursache gewesen sein, denn die Presse war nicht nur umfassend über die Veranstaltungen informiert, sondern auch mit ausführlichen Aufsätzen versorgt. (Vgl. als einzige Ausnahme die Wochenendbeilage der Stuttgarter Zeitung »Brücke zur Welt« vom 8. 5. 1993; R. Beckmann: Ein großprahlerisch aufgeblähtes Hahnengeschrey. Die Franzoseneinfälle und Württembergs Verwüstung vor 300 Jahren. Allerdings behandelt Beckmanns Beitrag gar nicht die im Untertitel angesprochenen Vorfälle, sondern nur eine Marginalie von 1693, nämlich den Nachhall der Ereignisse bei einigen Literaten und verschiedene allegorische Bilder. Über die historischen und politischen Verhältnisse informiert Beckmann nicht.) Nicht minder bemerkenswert ist, daß in der Presse zwar das für die deutsch-französischen Beziehungen bedeutende Thema »1693« verschwiegen wurde, daß aber ein nur für einen Sonderaspekt der württembergischen Religionsgeschichte wichtiges Thema wie z. B. der 250. Jahrestag des württembergischen Pietisten-Reskripts eine ausführliche Würdigung fand (vgl. B. Leibinger: Schwäbischer Pietismus und Feinmechanik? Württembergs »innerweltliche Askese«, in: Die Brücke zur Welt, 9. 10. 1993, und R. Lang: Neue »Gläublein« brechen hervor. 250 Jahre Pietisten-Reskript, in: Themen der Zeit, Samstagsbeilage der Stuttgarter Nachrichten, 9. 10. 1991). Wie grotesk angesichts der medialen Nicht-Existenz des Themas »1693« die Themenauswahl der Presse ist, wird am folgenden Beispiel vollends deutlich: Über ein völlig marginales historisches Thema wie die Auffindung einer Pergamenturkunde von 1632 (!) wurde im Gegensatz zum Franzosenthema breit berichtet (O. Letz-gus: Pergamenturkunde läßt Archiv jubeln, in: Stuttgarter Zeitung, 26. 9. 1992).

¹⁰ B. Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzungen über die Reunionen (1679–97) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 64), Stuttgart 1971. Vgl. zum Forschungsstand P.-M. Hahn: Frankreich und das Reich während des 17. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, in: HZ 247 (1988), S. 93 ff.

¹¹ H. Musall und A. Scheuerbrandt: Die Kriege im Zeitalter Ludwigs XIV. und ihre Auswirkungen auf die Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur der Oberrheinlande, in: Festschrift für Hans Graul, Heidelberg 1974, S. 357–378; H. Musall: Siedlungserstörungen und Festungswerke im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert (1674–1714) (Beiwort zur Karte IV.12 des historischen Atlas von Baden-Württemberg), Stuttgart 1980. Vgl. zur lokalen Literatur und zu thematischen Sonderuntersuchungen, soweit nicht im folgenden angegeben, die Literaturliste bei Musall/Scheuerbrandt und im Anhang Vettters zu Salzer (wie Anm. 7).

¹² A. Schulte: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693–1697. Text- und Quellenband, Karlsruhe 1892.

¹³ K. v. Raumer: Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik, München, Berlin 1930.

¹⁴ K. v. Martens: Geschichte der innerhalb der gegenwärtigen Grenzen des Königreichs Württemberg vorgefallenen kriegerischen Ereignisse ..., Stuttgart 1847; L. J. Stadlinger: Geschichte des württembergischen Kriegswesens, Stuttgart 1856.

*Der Weg zum Pfälzischen Erbfolgekrieg:
Deutschland, Frankreich und Europa 1648–1688*

Wie war es zu den kriegerischen Ereignissen vor 300 Jahren gekommen? Maßgeblich war der grundsätzliche Konflikt zwischen Frankreich und Habsburg. Frankreich war bereits 1648 aus dem Dreißigjährigen Krieg und 1659 aus dem Krieg gegen Spanien als der eigentliche Hauptgewinner hervorgegangen. Eine Kette weiterer Kriege dehnte Frankreichs Macht ständig aus. Der Devolutionskrieg gegen Spanien, die Niederlande, England und Schweden 1667/68 hatte zwar kaum Gewinne eingebracht, dagegen setzte sich Frankreich mit dem 1672–1678 geführten Krieg gegen die Niederlande, Österreich und Spanien in den Besitz der bis dahin spanischen Freigrafschaft Burgund. Gegen das Reich ging Frankreich von 1679 bis 1681 mit der Errichtung der berühmten Reunionskammern vor, Gerichten, in denen Frankreich zugleich als Kläger und Richter die Zugehörigkeit zahlreicher Besitzungen im Westen des Reiches zu Frankreich zu »beweisen« suchte. Wie nicht anders zu erwarten war, entschieden die Reunionskammern in praktisch allen Fällen für die Zugehörigkeit der beanspruchten Gebiete zu Frankreich. Gegen den teilweise heftigen Protest der Betroffenen wurden die Gebiete von Frankreich annektiert. Straßburg, gegen das sich nicht einmal durch die Reunionskammern ein vertretbarer Anspruch konstruieren ließ, das aber zur strategischen Beherrschung des Oberrheins von maßgeblicher Bedeutung war, ließ Ludwig XIV. 1681 – mitten im Frieden – unter Gewaltandrohung besetzen und annektieren¹⁵. 1684 mußte der Kaiser alle Gebietserwerbungen Ludwigs XIV. im Regensburger Stillstand für die Dauer von 20 Jahren anerkennen. Der Kaiser hatte sich zu diesem Zugeständnis bequemen müssen, weil er durch die mit Frankreich verbündeten Türken, die 1683 beinahe Wien erobert hatten, in existentielle Bedrohung geraten war.

¹⁵ Die Annexion Straßburgs als Gewaltakt wird mittlerweile auch von den elsässischen Historikern ohne Beschönigung zugegeben. (Als einer der ersten nach dem Zweiten Weltkrieg mit Vehemenz *P. Zind* in seinem populären Werk: *Brève Histoire de l'Alsace*, Paris 1977, S. 110f.; in *Zinds* Nachfolge und anlässlich des 300jährigen Jubiläums der Annexion von Straßburg hat es kaum einen elsässischen Historiker gegeben, der nicht – mit Unterschieden in der Lautstärke und Diktion – *Zinds* Position beipflichtet hätte.) Gegen die 1981 durchgeführte Ausstellung »Strasbourg 1681–1981« erhob sich wegen ihrer einseitigen Perspektive heftiger Widerstand (*G. Woytt*: Die Ausstellung »Strasbourg 1681–1981«, in: *Rot un Wiss* Nr. 60, 1981). Die französischen Historiker außerhalb des Elsaß weichen den brisanten Aspekten des Themas meist aus und beschränken sich auf eine Mitteilung der bloßen Fakten. Vgl. auch: *J.-C. Streicher*: Das Ende einer freien Reichsstadt: Quand l'envahisseur était français, in: ebd., Nr. 61–64, 1981; *W. Forstmann*, *E. Haug*, *D. Pfähler* und *G. Thiel*: Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen, Neustadt/Saale 1981; auch: *Th. Schulz*: »Clausula Germanis Gallia«, Bonn 1987; zusammenfassend zum Echo der Dreihundertjahrfeier: *E. Haug* und *D. Pfähler* (Hrsg.): Die Dreihundertjahrfeier der Annexion der Reichsstadt Straßburg. Dargestellt anhand von Presseveröffentlichungen im Elsaß, der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz (Der Westen, Beiheft 4), Filderstadt 1982, und *R. Oberlé*: L'Alsace entre la paix de Westphalie et la Révolution Française, Wettolsheim 1977, S. 46–60, oder *B. Vogler* u. a.: L'Alsace – une histoire, Strasbourg 1990, S. 103–106. Im mündlichen Gespräch fallen von seiten elsässischer Historiker oft noch deutlichere Worte als in der gemessenen schriftlichen Formulierung. Mündlich wird auch unverblümt von politischem Druck von höchster Stelle berichtet: Gewisse Formulierungen im Zusammenhang mit der Annexion Straßburgs – etwa daß Ludwig XIV. Straßburg »erobert« und nicht »an Frankreich angeschlossen« oder mit ihm »wiedervereinigt« habe – werden einem seriösen elsässischen Historiker noch heute übelgenommen.

Zwar hatte ein deutsch-polnisches Entsatzheer die Türken noch einmal zurückgeschlagen, aber die Schwierigkeiten des Kaisers waren doch so groß, daß er vorerst Ruhe an der Franzosenfront brauchte und dafür den Franzosen bis zu einer endgültigen Regelung fürs erste deren Eroberungen überließ.

Reibungsflächen 1685–1688

Aber die Ruhe im Westen hielt nicht lange: Als Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1685 starb, meldete König Ludwig XIV. Erbsprüche auf Teile der Pfalz an: Der Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Orleans, war mit Karl Ludwigs Schwester, der berühmten Liselotte von der Pfalz, verheiratet. Zwar hatte deren Ehevertrag ein Erbrecht der französischen Königsfamilie ausdrücklich ausgeschlossen, aber der Vertrag war erstens juristisch nicht eindeutig genug formuliert, und zweitens gedachte Ludwig XIV. sich sowieso nicht durch die Tinte eines Vertrages von seinen Plänen abhalten zu lassen.

Der französische König eröffnete nach einigem Hin und Her – der Papst versuchte zwischenzeitlich zu vermitteln, aber der König war mit den Vermittlungsergebnissen nicht zufrieden – 1688 den Krieg, der in Deutschland in der Regel als Pfälzischer Erbfolgekrieg, in Frankreich als Krieg gegen die Augsburger Allianz oder als Orleanssscher Krieg, in England als Neunjähriger Krieg bezeichnet wird. Es ging dem »Sonnenkönig« weniger um einige Gebietsstreifen in der Pfalz als um die endgültige Bestätigung seiner Eroberungen von 1684, wie überhaupt die deutsche Bezeichnung »Pfälzischer Erbfolgekrieg« die Kriegsursachen nur unvollständig nennt. Die pfälzische Erbschaft allein hätte – falls überhaupt – wohl erst einige Jahre später einen Krieg ausgelöst. Daß gerade das Jahr 1688 das erste Kriegsjahr wurde, hatte andere Gründe:

Zunächst ist hier die Augsburger Allianz von 1686 zu nennen. In ihr kamen Kaiser Leopold I., König Karl II. von Spanien, König Karl XI. von Schweden und verschiedene Reichsstände überein, gegen erwartete weitere französische Angriffe ein Defensivbündnis zu schließen und ein Heer von etwa 40000 Mann aufzustellen. Die Augsburger Allianz, die tatsächlich ein wenig geschlossenes Bündnis war und sich sogar außerstande sah, die vereinbarte Soldatenzahl zusammenzubekommen, galt in den Augen Ludwigs XIV. und gilt in den Augen der französischen Geschichtsschreibung bis heute als eine Art Affront gegen die französische Monarchie. Ludwig XIV. faßte – was aufgrund der objektiven Schwäche des Bündnisses völlig an der Realität vorbeiging – die Augsburger Allianz als den offensiv gemeinten Versuch einer Einkesselung Frankreichs auf und erwog ein präventives Vorgehen gegen die Augsburger Allianz deshalb von Beginn an.

Als erstes Ergebnis der Augsburger Allianz deuteten Ludwig XIV. und seine Berater die Entwicklung im Erzbistum Köln. Hier ging es um die Nachfolge des Erzbischofs Maximilian Heinrich. Dieser war ein enger Parteigänger Ludwigs XIV. gewesen, und der französische König erwartete, daß der neue Kölner Erzbischof dieselbe politische Richtung verfolgen müsse. Ludwig forderte von

Kaiser Leopold 1688 ultimativ die Einsetzung des Straßburger Bischofs Wilhelm Egon von Fürstenberg als Erzbischof in Köln. Leopold lehnte dies ab. Statt dessen wurde sein Kandidat Joseph Clemens von Wittelsbach neuer Kölner Erzbischof. Damit wären die Machtverhältnisse am Niederrhein massiv zu Frankreichs Ungunsten verändert gewesen, was Ludwig XIV. nicht hinnehmen wollte.

Neben dem pfälzischen Erbstreit, der Augsburger Allianz und dem Kölner Streit spielte viertens die Entwicklung der militärischen Lage an der Türkenfront eine nicht unerhebliche Rolle für den Beginn des Krieges 1688: Seit dem gescheiterten Sturm auf Wien 1683 waren die Türken mehr als erwartet in die Defensive geraten und hatten schwere Rückschläge erlitten. 1688 büßten die Türken sogar Belgrad ein. Ein Friedensschluß zwischen der Pforte und Wien rückte immer mehr in den Bereich des Vorstellbaren – und ein solcher Friede hätte die Machtverhältnisse auch im Westen entscheidend verändert. Kaiser und Reich hätten dann ihre gesamte militärische Macht im Westen konzentrieren können, was im Falle eines neuen Waffengangs für Frankreich einen entscheidenden Nachteil bedeutet hätte. Es sprach deshalb aus französischer Sicht alles dafür, den neuen Krieg, den man sowieso als unvermeidlich ansah, unbedingt noch zu einem Zeitpunkt zu beginnen, zu dem das Osmanische Reich noch im Kriege stand.

Fünftens müssen noch die Ereignisse in den Niederlanden und in England genannt werden: In England hatte es der seit 1685 herrschende, mit Frankreich herzlich verbundene König Jakob II. durch seine prokatholische, absolutistische Politik rasch fertiggebracht, sich alle Sympathien zu verscherzen. 1688 wurde er vom Parlament gestürzt, das den Niederländer Wilhelm von Oranien als neuen König ins Land rief. Ludwig XIV. erwartete einen langen Bürgerkrieg in England (der freilich nicht eintrat; Wilhelm setzte sich rasch durch). Frankreich glaubte, den erwarteten englischen Bürgerkrieg im Sinne Jakobs II. beeinflussen zu können. Die Machtübernahme Wilhelms mußte aus französischer Sicht schon deshalb verhindert werden, weil dann ein Übertritt der nicht nur der Niederlande, sondern auch Englands zur Augsburger Allianz drohte. Insbesondere die englischen Ereignisse drängten Ludwig XIV. zur Eile.

Über allem schwebte schließlich noch Ludwigs vergiftetes Verhältnis zu seiner protestantischen Bevölkerung und der von den europäischen Mächten erwartete spanische Erbfall.

1685 hatte Ludwig das Edikt von Nantes und damit die freie Religionsausübung der Hugenotten aufgehoben. Damit verärgerte er nicht nur die protestantischen Staaten in Europa, sondern schuf sich durch ins Exil getriebene hugenottische Flüchtlinge auch lautstarke, kenntnis- und einflußreiche Feinde im Ausland. Im selben Maß schädigte er durch die hugenottische Abwanderung sein eigenes Wirtschafts- und Militärpotential¹⁶.

In Madrid saß seit 1665 der aus dem spanischen Zweig der Habsburger stammende

16 Der offizielle Umgang Frankreichs mit dem 300. Jahrestag der Aufhebung des Edikts von Nantes 1985 trieb befremdende Blüten: Die französische Post gab eine Briefmarke mit der Aufschrift »Accueil des Huguenots« heraus, so daß bei historisch unbewanderten Personen der Eindruck erweckt wurde,

Karl II. auf dem Thron, dessen Kränklichkeit ebenso allgemein bekannt war wie seine Kinderlosigkeit. Daß Karl II. schließlich ein Alter von 39 Jahren erreichte und erst 1700 starb, hatte niemand erwartet. Man rechnete schon Jahrzehnte vorher mit seinem Tod; für diesen Fall und die dann zu erwartenden Erbstreitigkeiten wollte insbesondere Frankreich eine günstige Ausgangsposition erringen. Freilich wird man einen unmittelbar aktuellen Zusammenhang zwischen dem Ausbruch des Pfälzischen Erbfolgekriegs und dem Lauern auf den Tod Karls II. nicht konstruieren können.

Die Beurteilung der Außenpolitik Ludwigs XIV. in der Historiographie

Insgesamt wird man – in Anlehnung an die für das Jahr 1939 und den Beginn des 2. Weltkrieges verwendete Terminologie – sinnvollerweise nicht von einem »Ausbruch« des Pfälzischen Erbfolgekrieges, sondern eindeutig von einer »Entfesselung« sprechen können, die ebenso eindeutig von Frankreich ausging. Die neueste amerikanische Historiographie geht in aller Unbefangenheit sogar noch weiter und zieht folgenden Vergleich: »... ähnlich wie Hitlers Blitzkrieg in Polen machten die französischen Erfolge [in der Pfalz] dem übrigen Europa deutlich, daß man entweder jetzt gemeinsam Widerstand leisten oder sich später unterwerfen mußte ...«¹⁷.

Die Beurteilung der Politik des französischen Königs divergiert indessen stark. Die konventionelle, quasi offiziöse französische Geschichtsschreibung, wie sie immer noch in den Schulen gelehrt wird¹⁸, sieht – soweit sie überhaupt auf den Pfälzi-

Frankreich habe die Hugenotten nicht vertrieben, sondern aufgenommen. Vgl. dazu: *Falsification historique*, in: Rot un Wiss Nr. 108, 1986.

17 O. Bernier: *Ludwig XIV. Eine Biographie* (1987). Aus dem Amerikanischen von Manfred Allie, Zürich 1989, S. 263f.

18 So liefert beispielsweise die von älteren Gymnasiasten zur Vorbereitung auf das Baccalaureat und von Studenten vielverwendete sechsbändige Literaturgeschichte *A. Lagarde/L. Michard: Les grands auteurs français du programme, XVIIe siècle*, Paris 1970, S. 10, unter der Überschrift »La gloire des armes« folgende, insgesamt naive und insbesondere im Hinblick auf den Pfälzischen Erbfolgekrieg geradezu groteske Darstellung der Außenpolitik Ludwigs XIV.: »... «La guerre de Dévolution nous vaut l'annexion de la Flandre (traité d'Aix-la-Chapelle 1668): la guerre de Hollande, celle de la Franche-Comté; la paix de Nimègue, en 1678, marque l'apogée de règne et le triomphe définitif de la France sur l'Espagne: Louis XIV est alors l'arbitre de l'Europe. La guerre de la Ligue d'Augsbourg (paix de Ryswick, 1697) voit les victoires de Fleurus et de Steinkerque ...« Ein für Frankreich am Schluß verlорener Krieg wird für die Schüler und Studenten auf zwei einzelne, letztlich folgenlose militärische Siege reduziert! Im französischen Lycée gehört die Zeit Ludwigs XIV. nicht zum unbedingt für das Baccalaureat relevanten Stoff. Ludwig XIV. wird bereits in der Seconde (= 10. Klasse) behandelt und taucht bis zum Baccalaureat nicht mehr auf. Entsprechend kurz fällt auch die Würdigung des Sonnenkönigs in den gegenwärtigen französischen Schulbüchern aus. Konsequenterweise kommt Ludwigs Außenpolitik noch kürzer weg. Vgl. dazu das Schulbuch von *J.-M. Larrosin: Histoire 2nde*, (Hachette éducation), Paris 1985, S. 32ff. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es uns im folgenden nicht um eine erschöpfende Zusammenstellung französischer Spezialliteratur zu Einzelproblemen der französischen Außenpolitik im allgemeinen und des Pfälzischen Erbfolgekriegs im besonderen geht, sondern um die Nennung relativ weit verbreiteter Werke. Die Tatsache, daß der Pfälzische Erbfolgekrieg hinsichtlich seiner Folgen für Deutschland in der französischen Historiographie keine allzugroße Beachtung findet, hat auf dem Backnanger Symposium vom 10./11. 9. 1993 Prof. Vogler aus Straßburg noch einmal nachhaltig unterstrichen.

schen Erbfolgekrieg eingeht¹⁹ – Frankreich in der Regel geradezu als Opfer, als bloß defensiv agierenden Staat, der sich gegen Intrigen und Offensivpläne seiner Nachbarn, vor allem der Deutschen, wehren mußte. Charakteristisch ist hier die weitverbreitete Biographie Ludwigs XIV. von Pierre Gaxotte²⁰, die die Gründung der Augsburger Allianz rundheraus als »Einkreisung« Frankreichs bewertet. Die französische Politik sieht Gaxotte im Zeichen »großer Mäßigung«, Frankreich wollte sich nach seinem Urteil überdies »nicht zum Kriege treiben lassen«, habe schließlich aber – da 1688 die »antifranzösische Koalition« auch noch die Streitigkeiten um den Kölner Erzbistumsstuhl angeheizt habe – widerstrebend den Krieg eröffnen müssen. Die Verwüstung der Pfalz kommt bei Gaxotte überhaupt nicht vor, die Pfalz wird lediglich »besetzt«. Daß die über 40 Jahre alte Arbeit Gaxottes in ihrer Grundtendenz keineswegs zum alten Eisen gehört, zeigt auch die neuere Untersuchung von François Bluche, die in frappierender Übereinstimmung Gaxottes Bewertung rekapituliert²¹. Ebenso ist es für Montgrédien in seltsamer Verdrehung der Tatsachen eine Selbstverständlichkeit, daß die Augsburger Allianz den Krieg gegen Frankreich »wieder entfacht« (»rallumé«) habe²². Erlanger geht in seiner zupackend formulierten Biographie Ludwigs XIV. relativ neutral, wenn auch knapp auf die Ursachen des Pfälzischen Erbfolgekrieges ein und klassifiziert die Verbrennung der Pfalz auch durchaus als »böartige Strategie«²³ – insgesamt fällt jedoch bei Erlanger und den meisten anderen genannten französischen Werken ein merkwürdiges Ungleichgewicht auf: Man erfährt alle möglichen Details über das Liebesleben und die Mätressen des Sonnenkönigs, über seinen Gesundheitszustand bis hin zur Zahnextraktion und zur königlichen Analfistel²⁴. Im Hinblick auf die Diskussion der Kriegsursachen von 1688 und auf die Pfalz 1689 formuliert die Ludwigs-Historiographie dagegen relativ knapp und hält sich im wesentlichen bedeckt. Unübersehbar ist auch die Tendenz, die Schuld für

19 So findet beispielsweise in dem allein zwischen 1915 und 1939 mit 97 Auflagen ausgesprochen massenwirksamen Werk des französischen Akademiemitglieds *J. Bainville: Histoire des deux Peuples, 1915* (deutsch: *Geschichte zweier Völker*, Übersetzt von Albrecht E. Günther, Hamburg 1939/40) der Pfälzische Erbfolgekrieg – als offenbar wenig ruhmreicher Krieg – überhaupt keine Erwähnung.

20 *P. Gaxotte: La France de Louis XIV. 1951*. Übersetzt von H. Jobst: *Ludwig XIV. Frankreichs Aufstieg in Europa*, Bergisch Gladbach 1978, S. 264ff.

21 *F. Bluche: Louis XIV. Paris 1986, S. 620ff.* Bluche erwähnt und kritisiert im Gegensatz zu Gaxotte zwar die Verwüstung der Pfalz, aber primär, weil sie ein politischer Fehler gewesen sei. Bluches Bild Ludwigs XIV. wurde in der innerfranzösischen Diskussion insbesondere von elsässischer Seite heftig kritisiert.

22 *L. Montgrédien: Louis XIV, Paris 1963, S. 282.*

23 *Ph. Erlanger: Louis XIV. Das Leben eines Sonnenkönigs. Französisch 1971; übersetzt von U. Leippe, München o. J. (1978), S. 282 und 288ff.* *Erlanger* ist einer der ganz wenigen französischen Autoren, die den Namen Mélaç und dessen unrühmliche Rolle erwähnen.

24 Bei *Erlanger* werden beispielsweise der Analfistel Ludwigs XIV. nicht weniger als sieben Seiten gewidmet (S. 275–281), die Zerstörung der Pfalz findet auf weniger als einer halben Seite statt (S. 289), die Rettung Triers (S. 290) wird in etwa demselben Umfang behandelt wie die pfälzischen Vorfälle von 1689. Dabei sind *Erlangers* Thesen über den Gesundheitszustand Ludwigs XIV. insgesamt durchaus überlegenswert; *Erlanger* nimmt an, daß die unüberlegten, die Realitäten der europäischen Machtverhältnisse ignorierenden Kriege Ludwigs XIV. mindestens teilweise mit dessen schlechter werdendem Gesundheitszustand und akuten gesundheitlichen Krisen erklärt werden könnten. Nach *Erlanger* war der kranke Monarch zeitweise nicht mehr zu dem klaren Urteil fähig, das ihn früher auszeichnete.

französische Exzesse – so sie überhaupt zur Sprache kommen – auf Ludwigs Kriegsminister Louvois abzuwälzen. Selbstverständlich findet in dieser Art von Ludwigs-Hagiographie jene anekdotenhafte Szene ausführliche Erwähnung, als der getäuschte König seinen zerstörungswütigen Kriegsminister mit einer Ofenzange verfolgte und ihm in einem dramatischen Auftritt die Verbrennung Triers untersagte.

Sogar das eigentlich rein chronologisch aufgebaute, sich auf die Fakten beschränkende Werk von Castelot und Decaux²⁵ stellt die Kriegserklärung Ludwigs XIV. von 1688 in einen merkwürdigen Kontext: Erst wird durch ein Zitat des Papstes Innozenz XI. vom September 1688 der Eindruck erweckt, als sei ganz Europa voll kriegslüsterner Stimmung gegen Frankreich gewesen. Dann folgt ohne weiteren Kommentar eine Inhaltsangabe von Ludwigs Ultimatum vom 24. September 1688 in einer Weise, daß insbesondere bei oberflächlichem Lesen der Eindruck entsteht, Ludwigs Argumente seien Tatsachenbehauptungen. Die Verwüstung der Pfalz wird kurz und sachlich erwähnt und sogleich als Universalrechtfertigung der Deutschen charakterisiert: »Les ruines d'Heidelberg seront évoqués chaque fois que l'on reprochera plus tard aux Allemands de mener la guerre avec trop de rudesse et de cruauté«²⁶.

Insgesamt entsteht, mit graduellen Abstufungen zwischen den einzelnen Autoren, ein seltsames Bild: Frankreich 1688 – das Opfer, erfüllt von pazifistischem Geist und umgeben von einer Welt von aggressiven Feinden, die den Staat des Sonnenkönigs mit Krieg überziehen wollen. Es ist bemerkenswert, wie unreflektiert die subjektive Lagebeurteilung und die propagandistische Selbstaussage des Sonnenkönigs bis heute von vielen französischen Historikern als objektive Wahrheit dargestellt wird²⁷.

Der englische Historiker Symcox stellt bei Ludwig XIV. eine prinzipielle Unfähigkeit fest, zu verstehen, weshalb 1688/89 auf einmal ganz Europa gegen Frankreich

25 A. Castelot/A. Decaux: Histoire de la France et des Français au jour le jour: 1685/1715 Le couchant du roi soleil, Paris 1972, S. 15. Wesentlich sachlicher und neutraler ist Decaux in seinem Ludwig XIV. gewidmetem Artikel im Dictionnaire de l'Histoire de France, Paris 1981, S. 601ff.

26 Castelot/Decaux (wie Anm. 25), S. 19. Auch Castelot und Decaux beschreiben ausführlich die Ofenzangen-Episode zwischen Ludwig XIV. und Louvois. Aufschlußreich ist auch, welche weiteren Details die Autoren nennen: Als am 22. 10. 1688 die Nachricht in Paris eingeht, daß die Franzosen die Festung Philippsburg erobert hätten, heißt es über Ludwig XIV.: »En apprenant la nouvelle, le roi, qui se trouvait à la messe, a les larmes aux yeux.« Man könnte die Reihe der hagiographischen Elemente beliebig fortsetzen.

27 Vgl. zum subjektiv durchaus vorhandenen Gefühl Ludwigs XIV., von den beiden Habsburgerzweigen in Madrid und Wien bedroht zu sein, neuerdings: K. Maletke: Ludwigs XIV. Außenpolitik zwischen Staatsraison, ökonomischen Zwängen und Sozialkonflikten, in: H. Duchhard (Hrsg.): Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume europäischer Außenpolitik im Zeitalter Ludwigs XIV. (Beiheft 11 der Zs. f. Historische Forschung), Berlin 1991, S. 43–72, hier S. 49. Erwähnt sei, daß sich die offiziöse Haltung, Frankreich als Opfer zu sehen, keineswegs nur auf die Außenpolitik und die Kriege Ludwigs XIV. beschränkt. Noch 1969 hat der damalige Staatspräsident Pompidou in seiner Gedenkrede zum 200. Geburtstag Napoleons den Korsen keineswegs als aggressiven Außenpolitiker und Kriegstreiber gesehen, sondern als für Frankreich verdienstvollen Monarchen, als Kämpfer gegen eine »internationale Konspiration« (!) und als Opfer, dem seine Feldzüge von außen (!) aufgenötigt worden seien. Vgl. den Text der Rede in: Informationsblätter der Französischen Botschaft (in Bonn), 18. Jg., Nr. 57, vom 31. 7. 1969, S. 12f.

gestanden habe: Ludwig XIV. habe nicht erkennen können, daß allein die ständigen französischen Aggressionen Europa gegen Frankreich zusammenschweiß hätten. Das Urteil von Symcox scheint nicht nur für den Sonnenkönig, sondern bis heute für einen guten Teil der französischen Geschichtsschreibung zu gelten²⁸. Gegen die in Frankreich beinahe sakrosankte Bewertung Frankreichs als Opfer haben sich fast nur in Randgebieten – etwa in der elsässischen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte – Einwände erhoben.

Immerhin gibt es seit geraumer Zeit auch in Paris erschienene Geschichtswerke, die eher die Sicht von Symcox teilen als die ihrer Landsleute. Zu nennen wäre hier Goubert, der mit der Außenpolitik Ludwigs XIV. hart ins Gericht geht und ihr unverblümt Brutalität und Aggressivität zuschreibt²⁹, oder Mandrou, der, vom Ansatz der Annales-Schule geprägt, in seinem Werk über Ludwig XIV. die Außenpolitik des Sonnenkönigs erfrischend ausgewogen und ohne nationale Scheuklappen beurteilt und zur Verbrennung der Pfalz klare Worte findet. Von großer Objektivität ist auch das neue diplomatiegeschichtliche Werk Zellers³⁰.

Eberhard Weis meint im Handbuch der europäischen Geschichte: »Bei den maßgebenden Historikern diesseits und jenseits des Rheines besteht heute nahezu völlige Einmütigkeit über den aggressiven, gewalttätigen Charakter der Außenpolitik Ludwigs XIV. bis in die neunziger Jahre ... Kein ernsthafter französischer Historiker sucht die barbarische Kriegführung, insbesondere die planmäßige Verwüstung der spanischen Niederlande 1683/84 und der Pfalz 1689, zu verharmlosen«³¹. Angesichts der konkreten Befunde wirkt das Urteil von Weis mehrheitlich immer noch euphemistisch, lediglich für Werke wie die von Goubert, Zeller und Mandrou trifft es uneingeschränkt zu.

Deutscherseits setzen sich Schulte, Stegemann, Raumer, Textor und Wunder³² intensiv mit der Problematik des Pfälzischen Erbfolgekriegs auseinander. Die vier

28 *G. Symcox*: Louis XIV and the Outbreak of the Nine Years War, in: *R. Hatton*: Louis XIV and Europe, London, Basingstoke 1976, S. 178–212, hier S. 178: »The crisis which overtook Louis XIV in 1688 was the outcome of his aggrandisement during the earlier part of his reign, but it took him by surprise and found France unprepared for war. He had completely failed to understand the effects that his aggressive policies had produced, he did not realise that his own actions had united his enemies against him as nothing else could have done. Self-delusion is the occupational disease of absolute monarchs; and ... Louis ... in the decade between the Peace of Nijmegen and the outbreak of the Nine Years War ... succumbed to this dangerous disease.« Vgl. in diesem Zusammenhang auch die überaus harsche Abrechnung mit Ludwigs Politik im Pfälzischen Erbfolgekrieg in der jüngsten amerikanischen Ludwig-Biographie (*Bernier*: (wie Anm. 17), S. 262ff.). Scharfe, wenngleich nicht so prägnante Worte finden sich auch bei *W. H. Lewis*: Ludwig XIV. – Der Sonnenkönig, 1959, deutsche Übersetzung von R. Felix, München, ⁶1989, S. 203ff., und bei *V. Cronin*: Der Sonnenkönig, Frankfurt/M. 1974 (Englisch 1965), S. 258ff.

29 *P. Goubert*: Louis XIV et vingt millions de Français, Paris 1985.

30 *R. Mandrou*: Louis XIV et son temps 1661–1715, Paris 1973, S. 484–504; *G. Zeller*: Les temps modernes, S. 65–80, in: *P. Renouvin* (Hrsg.): Histoire des relations internationales, Bd. 3, Teil 2, Paris 1985.

31 *E. Weis*: Frankreich von 1661 bis 1789, in: *F. Wagner* (Hrsg.): Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 4: Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, S. 202f.

32 *H. Stegemann*: Der Kampf um den Rhein, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1924, hier allgemein zur Außenpolitik Ludwigs XIV., S. 239–316, zum Pfälzischen Erbfolgekrieg insbes. S. 277; *F. Textor*: Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik, Bonn 1937, hier v. a. S. 159ff.; *Schulte* (wie Anm. 12); *Raumer* (wie Anm. 13); *Wunder* (wie

ersteren sind sich, bei im einzelnen stark abweichenden Schwerpunkten, in der grundsätzlich negativen Beurteilung der Kriegspolitik Frankreichs einig. Negativ bewertet werden nicht nur die Härte des französischen Vorgehens in der Pfalz und die »Intrigen« und die »Falschheit« Frankreichs im Vorfeld des Krieges, sondern auch die Tatsache, daß Frankreich für seine Politik sogar ein Bündnis mit dem »altbösen Feind« der Christenheit, den Türken, eingegangen sei. Die Kriege Ludwigs XIV. insgesamt werden in der älteren deutschen Forschung unisono mit dem Ausdruck der »Raubkriege« charakterisiert – ein Begriff, der die Motive der französischen Politik auf einen einzelnen, wenn auch nicht unwichtigen Punkt reduziert und damit der komplexen Materie nicht gerecht wird.

Die neuere Literatur, von der stellvertretend Wunder genannt sei, hält sich in Urteilen grundsätzlich zurück und beschränkt sich auf eine neutral-zurückhaltende Darstellung der Sachverhalte. Eine naiv etatozentrische Beurteilung der Ereignisse, wie sie etwa bei Gaxotte oder – in gemilderter Form – bei Bluche, Erlanger oder Castelot/Decaux vorkommt, findet man bei Wunder und den z. T. ausführlichen Darstellungen in neueren Handbüchern nicht³³.

Offenkundig haben die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere des 2. Weltkriegs, bei den deutschen Historikern fast durchweg zu einem fundamentalen Objektivierungsschub im Hinblick auf die Deutschlandpolitik Ludwigs XIV. gesorgt, während viele französische Historiker weiterhin eine verblüffend gallozentrische Sichtweise haben.

Beachtenswert ist, daß die Geschichtsschreibung in der ehemaligen DDR hinsichtlich ihrer Bewertungen Ludwigs XIV. sehr viel weniger zurückhaltend war als die bundesdeutsche Forschung. Kathe kommt in seiner Biographie Ludwigs XIV. zu einem vernichtenden Urteil über Ziele und Mittel der Außenpolitik des Sonnenkönigs³⁴. Das scharfe Urteil der englischen und amerikanischen Historiker über Ludwigs Außenpolitik wurde bereits genannt. Charakteristisch sind Sätze wie dieser: »... der Landhunger Ludwigs XIV. [war] unersättlich. ... Die Art und Weise, wie die Invasion der Pfalz vor sich ging ... und die Behandlung, die der eroberte Staat erfuhr, löste zu Recht Wut und Entsetzen aus«³⁵.

Ann. 10). Vgl. auch *B.-R. Schwesig*: Ludwig XIV., Reinbek 1986, S. 99–109. Hingewiesen sei auch auf *Maletke* (wie Anm. 27), der sich jedoch mit einer globaleren Fragestellung befaßt.

33 Vgl. die ausführliche und ausgewogene Darstellung von *M. Schaab*: Geschichte der Kurpfalz. Bd. 2, Stuttgart 1992, S. 145–160, und – weniger detailliert – *W. Hug*: Geschichte Badens, Stuttgart 1992, S. 47. Ebenso auch *Weis* (wie Anm. 31), S. 202ff., oder *M. Braubach*: Vom Westfälischen Frieden bis zur Französischen Revolution (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 10), Stuttgart 1974, S. 76ff.

34 *H. Kathe*: Der »Sonnenkönig«, Ludwig XIV., König von Frankreich und seine Zeit 1638–1715. Berlin (Ost) 1981, S. 1–8 allgemein und S. 160–171 speziell zum Pfälzischen Erbfolgekrieg.

35 *Bernier* (wie Anm. 17), S. 264. Vgl. auch *Symcox* (wie Anm. 28).

Der Verlauf des Pfälzischen Erbfolgekriegs in Südwestdeutschland von 1688 bis 1692

Objektiv zeigt der Verlauf des Pfälzischen Erbfolgekriegs insgesamt und insbesondere in Südwestdeutschland, daß es wenig Anlaß für eine Geschichtsbetrachtung unter dem Vorzeichen der »gloire« gibt.

Die Tatsache, daß Ludwig XIV. seinen Truppen jenen berüchtigten Befehl gab, das beanspruchte Erbe, die Pfalz, zu verbrennen (»Brûlez le Palatinat«), erklärt sich leicht daraus, daß es dem französischen König gar nicht um die Pfalz als solche ging, sondern – wie gezeigt – um die friedensvertragliche Bestätigung des Regensburger Stillstands. 1688/89 ließ Ludwig XIV. auf Ratschlag seines Kriegsministers Louvois – und übrigens gegen den verzweifelten Widerstand seiner pfälzischen Schwägerin Liselotte³⁶ – die Pfalz und insbesondere ihre Hauptstadt Heidelberg völlig verwüsten.

Ludwig XIV. wollte durch diese Vernichtungsstrategie dem Reichsheer, mit dessen Gegenaktionen er rechnete, jegliche Operationsbasis entziehen. Wenn das Land, alle Städte und Dörfer zerstört waren, dann war es für das Reichsheer unmöglich, einen Gegenangriff über den Rhein hinaus zu starten, denn das Reichsheer war auf die Versorgung aus dem Land angewiesen.

Eine Flut von pfälzischen Flüchtlingen überschwemmte damals alle östlichen Nachbarn der Pfalz. Die Flucht ins Herzogtum Württemberg war zahlenmäßig besonders umfangreich: Württemberg schien zum einen durch seine Lage östlich des Schwarzwaldes außerhalb der unmittelbaren Gefahrenzone, zum andern nahm es als größter südwestdeutscher Staat automatisch eine besonders große Zahl von Flüchtlingen auf³⁷.

Württemberg befand sich in einer ungünstigen Situation: Es litt unter dem Fluch seiner Geographie, da es genau zwischen den Hauptkontrahenten Habsburg und Frankreich lag. Mit keiner Seite konnte man es völlig verderben. Am liebsten wäre Württemberg neutral geblieben. Aber dazu kam es nicht: Herzog-Administrator Friedrich Karl³⁸, der für seinen unmündigen Neffen Eberhard Ludwig als Vormund die Regierungsgeschäfte führte, hatte leichtsinnigerweise ein württembergisches Regiment an die Niederlande vermietet. Mit den Niederlanden aber war Frankreich seit 1688 ebenfalls im Krieg. Ludwig XIV. sah die Soldatenvermietung des Herzog-Administrators als Kriegsgrund an und überzog 1688 auch Württemberg mit Krieg.

Die Aufnahme der pfälzischen Flüchtlinge war noch der harmloseste Teil des

36 Vgl. Liselottes Reaktion und die ebenfalls gegen die Verwüstungen gerichtete Haltung der Madame de Maintenon: G. Ziegler (Hrsg.): *Der Hof Ludwigs XIV. in Augenzeugenberichten*, München 1981, S. 253f. Liselottes tiefe Verzweiflung über die Vorgänge in ihrer Heimat auch in: C. Künzel (Hrsg.): *Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans*, Ebenhausen-München, Leipzig 1914, S. 118–132.

37 Der Umfang der pfälzischen Flucht ist kaum zu quantifizieren, doch finden sich in fast allen Kirchenbüchern Südwestdeutschlands Hinweise auf Pfälzer, die im Exil Kinder bekamen, starben oder – selten – heirateten.

38 Zu ihm und seiner Politik: Wunder (wie Anm. 10), S. 81ff., und ders.: *Der Administrator Herzog Friedrich Karl von Württemberg*, in: ZWL 30 (1972), S. 117–163.

Krieges. Viel schlimmer war, daß bereits 1688 die Armeen Ludwigs XIV. nach Württemberg einfielen³⁹. Die Franzosen besetzten Heilbronn⁴⁰, von wo aus sie für mehrere Wochen Beute-Vorstöße bis in den Raum von Nürnberg unternahmen. Dabei kam es auch für Schwäbisch Hall zu einer kritischen Lage; die Stadt kam aber – außer daß die Franzosen hohe Geldzahlungen erzwangen und fouragierten – im wesentlichen ungeschoren davon⁴¹.

Von Heilbronn aus wurde auch das Herzogtum Württemberg französisch besetzt. Ludwig XIV. hatte bereits die Vernichtungsbefehle auch für Württemberg ausgegeben. Nur das Herannahen kaiserlicher Entsatztruppen von der Türkenfront zwang die Franzosen zum überstürzten Abzug aus Württemberg. Auch auf Heilbronn zu bewegte sich gegen Ende Dezember 1688 eine Entsatzabteilung des Reichsheeres, sächsische Truppen. Die Franzosen verwüsteten daraufhin die Befestigungen Heilbronn, verbrannten große Mengen in Heilbronn eingelagerter Verpflegung, zerstörten die erbeuteten Waffen und zogen sich Anfang 1689 aus Heilbronn zurück.

Die Jahre 1689–1691 brachten für Südwestdeutschland östlich des Schwarzwaldes keine allzu dramatischen Kriegereignisse. Die Armeen Ludwigs XIV. kämpften meist an anderen Fronten. An der Oberrheinfront beschränkten sie sich meist auf Verwüstungs- und Plünderungszüge in den badischen und pfälzischen Raum.

Der Herzog-Administrator in französischer Gefangenschaft

Das Jahr 1692 änderte für Württemberg die Verhältnisse. Die Franzosen richteten im Westen des Landes schwere Verwüstungen an. Calw, Hirsau, Zavelstein und etliche andere Orte brannten.

Ein eigentlich nur als Ablenkungsangriff gedachter französischer Vorstoß führte zum Gefecht bei Ötisheim: Die Truppen des Herzog-Administrators Friedrich Karl gerieten beim Herannahen der gefürchteten Franzosen in heillose Panik und flohen Hals über Kopf. Der Administrator selbst kam in Kriegsgefangenschaft und wurde in allen Ehren nach Paris gebracht. Ludwig XIV. hoffte, den Württemberger überreden zu können, aus der antifranzösischen Front auszuscheren. Das hätte ein wichtiges Glied aus habsburgischen Phalanx herausgebrochen.

In der Tat schien Friedrich Karl den Angeboten Ludwigs XIV. nicht völlig abgeneigt. Bevor aber eine Entscheidung gefallen war, hatte Kaiser Leopold bereits den noch nicht 17jährigen Neffen Friedrich Karls, Eberhard Ludwig, Anfang 1693 vorzeitig für mündig erklärt⁴². Damit war Friedrich Karl staats-

39 Vgl. zu den Ereignissen von 1688 zusammenfassend *T. Schott*: Württemberg und die Franzosen im Jahr 1688, in: *Württembergische Neujahrsblätter* 5 (1888).

40 Vgl. zu den Ereignissen in Heilbronn *Dürr*: Die Besetzung Heilbronn durch die Franzosen im Jahr 1688 und die Schicksale der in französische Gefangenschaft geführten Heilbronner Geiseln, in: *Historischer Verein Heilbronn. Bericht aus den Jahren 1891–1895*, 5. Heft, S. 1–47.

41 *B. Wunder*: Die Reichsstadt Hall im Franzoseneinfall 1688, in: *WFr* 48 (1964), S. 29–59.

42 Vgl. zu ihm *B. Wunder*: Herzog Eberhard Ludwig (1677–1733), in: *R. Umland* (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984, S. 210–226.

streichartig abgesetzt. In Württemberg regierte der völlig unreife Eberhard Ludwig. Das Land taumelte mit einer nur bedingt handlungsfähigen Regierung in das Katastrophenjahr 1693 hinein.

Die französische Lagebeurteilung 1692/93

Ludwig XIV. stand um die Jahreswende 1692/93 vor folgender Gesamtlage: Der von ihm begonnene Krieg hatte keinesfalls den erwarteten raschen Erfolg gebracht. Vielmehr hatte sich 1689 aus England, Spanien, den Niederlanden und dem Reich die »Große Allianz« gebildet. Das Hegemonialstreben Frankreichs war für praktisch alle Nachbarstaaten untragbar geworden. Die Politik Frankreichs hatte das erreicht, was Ludwig XIV. sich schon seit 1686, seit der Augsburger Allianz, eingeredet hatte: Angesichts der »Großen Allianz« war Frankreich nun tatsächlich von einem Kranz von Feinden umgeben, gegen den zudem – wie die Kriegsergebnisse von 1689 bis 1692 gezeigt hatten – ein entscheidender Sieg nicht möglich war. Auch die Hoffnung auf reichsinterne Streitigkeiten – es hatte bis 1691 einen heftigen Konflikt um die Schaffung einer neunten Kurwürde für Hannover gegeben und damit Hoffnung auf ein Auseinanderfallen der Allianz – hatte sich nicht bestätigt.

Prekär für Frankreich war außerdem, daß an der Türkenfront das Osmanische Reich noch deutlichere Ermattungserscheinungen als bei Kriegsausbruch 1688 zeigte. Die Schlacht von Slankamen 1691 war ein schwerer Rückschlag für die Türken gewesen, und ein Friedensschluß zwischen Kaiser und Türken rückte immer mehr in den Bereich des Möglichen. Der französische Alpdruck von 1688 hatte neue Aktualität gewonnen: Ludwig XIV. mußte damit rechnen, daß die gesamte militärische Macht des Reichs gegen Frankreich eingesetzt werden konnte.

Es galt also, die Zeit zu nutzen: Solange Frankreichs türkischer Verbündeter noch aushielt, mußte gehandelt werden. Handeln aber hieß, wieder entschieden in die Offensive zu gehen, auch um den Reichsfürsten zu beweisen, daß ein Sieg gegen Frankreich unmöglich war. Handeln hieß weiter, auf diplomatischem Wege Frankreichs Kontrahenten mit einer Reihe von Konzessionen den Weg zum Frieden zu erleichtern – es war erstmals an den Verzicht einiger westdeutscher Erwerbungen Frankreichs gedacht, wenn Ludwig XIV. auch zu diesem Zeitpunkt die meisten Reunionen und Eroberungen seit 1679 noch für Frankreich erhalten wollte.

Der Beginn des Feldzugs von 1693

Ludwig XIV. wollte mit einer kombinierten Offensive in den Niederlanden und am Oberrhein die Entscheidung erzwingen. Bereits im Mai erfolgte unter Marschall Lorge der Vorstoß auf Heidelberg, das die Franzosen wegen eines unfähigen Festungskommandanten unerwartet rasch erobern konnten. Dann stießen die

Franzosen zum Neckar vor. Wie schon 1688 sollte wieder Heilbronn besetzt werden, um von hier aus weitere Operationen durchzuführen.

Die Staaten des Reichs erkannten, welche Gefahr der Plan Ludwigs XIV. bedeutete. Deshalb schickte Kaiser Leopold den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, den Sieger von Slankamen, an die Rheinfront. Ludwig Wilhelm versuchte aus dem bunt zusammengewürfelten Reichsheer unter seinen verschiedenen Kommandeuren mit ihren zahllosen Eifersüchteleien eine einsatzfähige Armee zu machen.

Tatsächlich gelang es dem »Türkenlouis«, die französischen Versuche, den Neckar im Heilbronner Raum bei Klingenberg und an mehreren anderen Stellen zu überqueren, allesamt zu vereiteln. Die Armee unter Lorge, offenbar von dem heftigen Widerstand überrascht, schwenkte daraufhin etwas ziellos nach Norden und plünderte die Orte in der Bergstraße.

Mittlerweile hatten sich die Verhältnisse für die Reichsarmee zum Nachteil entwickelt: In den Niederlanden hatten die Franzosen bei Neerwinden einen Sieg errungen. Zudem glaubte Ludwig XIV. nach der Wegnahme von Heidelberg, er könne durch eine Verstärkung der Armee Lorges weitere Erfolge erringen. Der König ordnete den Abmarsch der bisher in den Niederlanden eingesetzten Armee unter dem Dauphin nach Süden an. Im Juli vereinigten sich die Armeen Lorges und des Dauphins und stießen erneut zum mittleren Neckar vor. Bei Marbach konnten die Franzosen den Neckar überqueren. Das Reichsheer hatte sich – mit dem zu schützenden Heilbronn immer als Zentrum – vor den weit überlegenen französischen Truppen in eine Defensivposition zwischen Neckar und Schozach südlich Heilbronn zurückgezogen.

Die nicht stattgefundene Schlacht von Ilsfeld⁴³

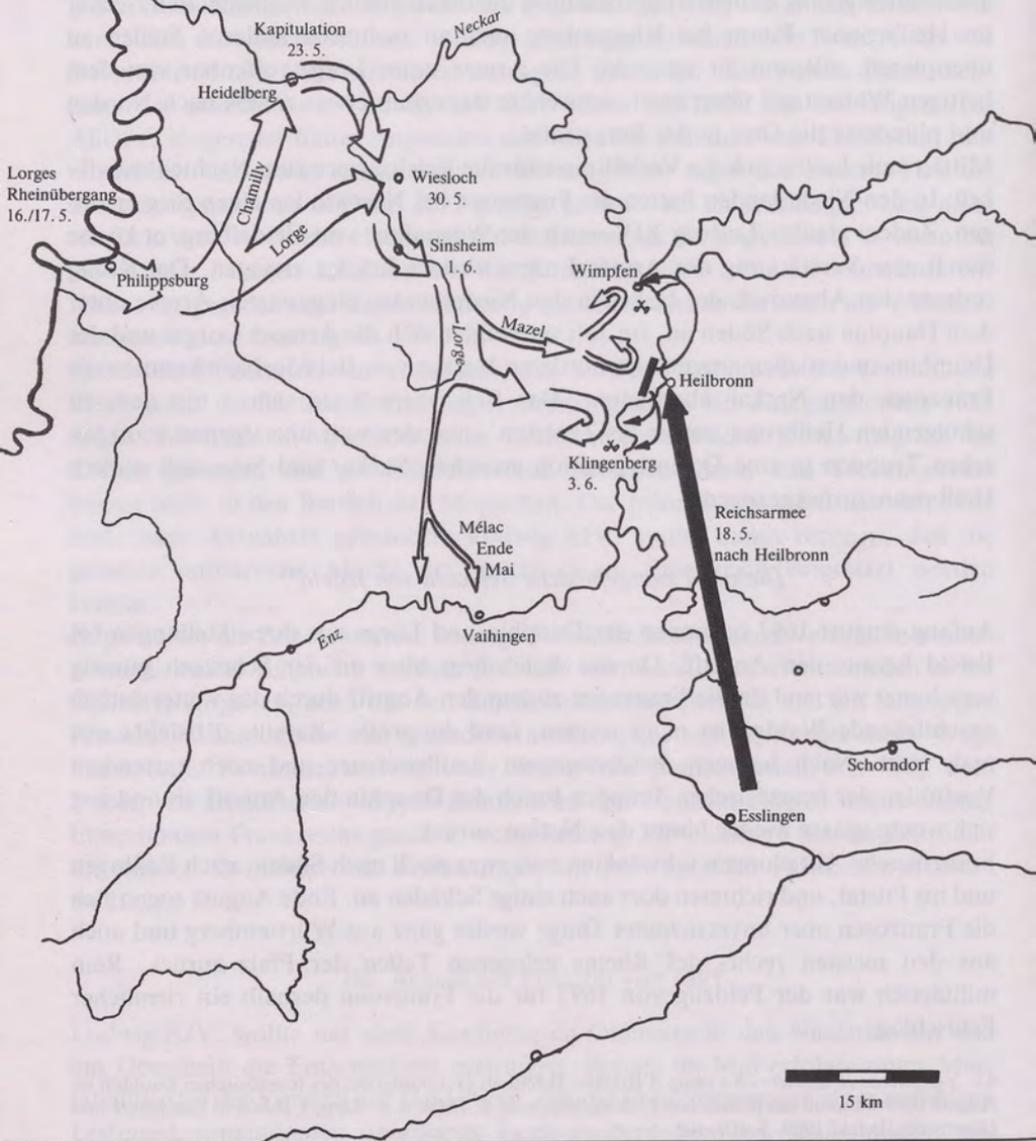
Anfang August 1693 begannen der Dauphin und Lorge aus ihren Stellungen bei Ilsfeld heraus den Angriff. Da das Reichsheer aber an der Schozach günstig verschanzt war und da die Franzosen zudem den Angriff durch das weiter östlich anschließende Waldgebiet nicht wagten, fand die große »Bataille d'Ilsfeld« niemals statt. Nach heftigem beiderseitigem Artilleriefeuer und nach tastendem Vorfühlen der französischen Truppen brach der Dauphin den Angriff ab und zog sich wenig später wieder hinter den Neckar zurück.

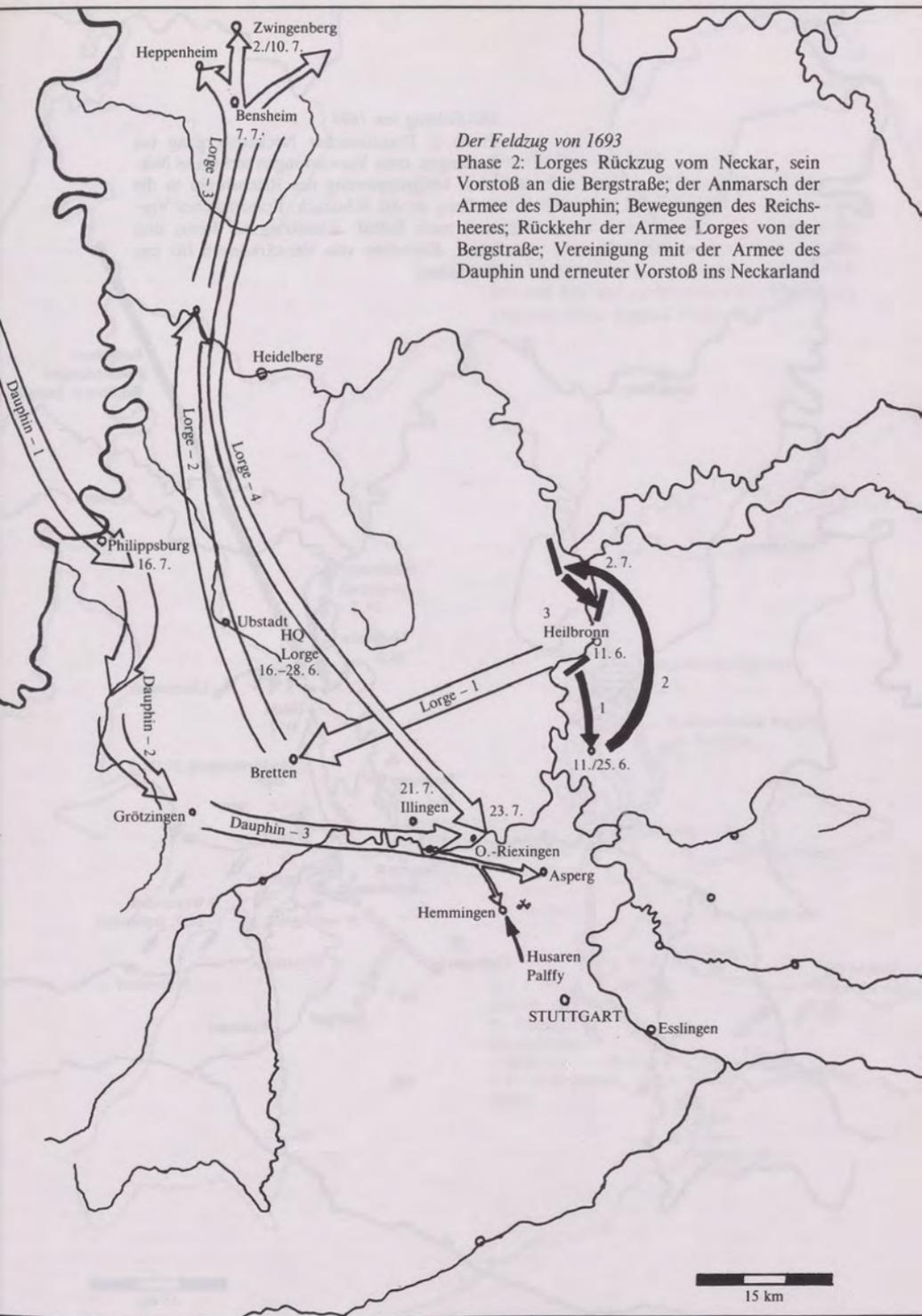
Französische Abteilungen schwenkten nun zwar noch nach Süden, nach Esslingen und ins Filstal, und richteten dort auch einige Schäden an. Ende August zogen sich die Franzosen aber unverrichteter Dinge wieder ganz aus Württemberg und auch aus den meisten rechts des Rheins gelegenen Teilen der Pfalz zurück. Rein militärisch war der Feldzug von 1693 für die Franzosen deshalb ein ziemlicher Fehlschlag.

43 Vgl. hierzu *H. Ehmer*: »Au camp d'Ilsfeld«. Ilsfeld als Hauptquartier des französischen Dauphin im August 1693 während des pfälzischen Erbfolgekriegs, in: *E. Härle* u. a. (Hrsg.): Ilsfeld in Geschichte und Gegenwart, Ilsfeld 1989, S. 103–109.

Der Feldzug von 1693

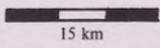
Phase I: Lorges Rheinübergang, die Wegnahme Heidelbergs und vergebliche französische Versuche, den Neckar bei Heilbronn zu überqueren





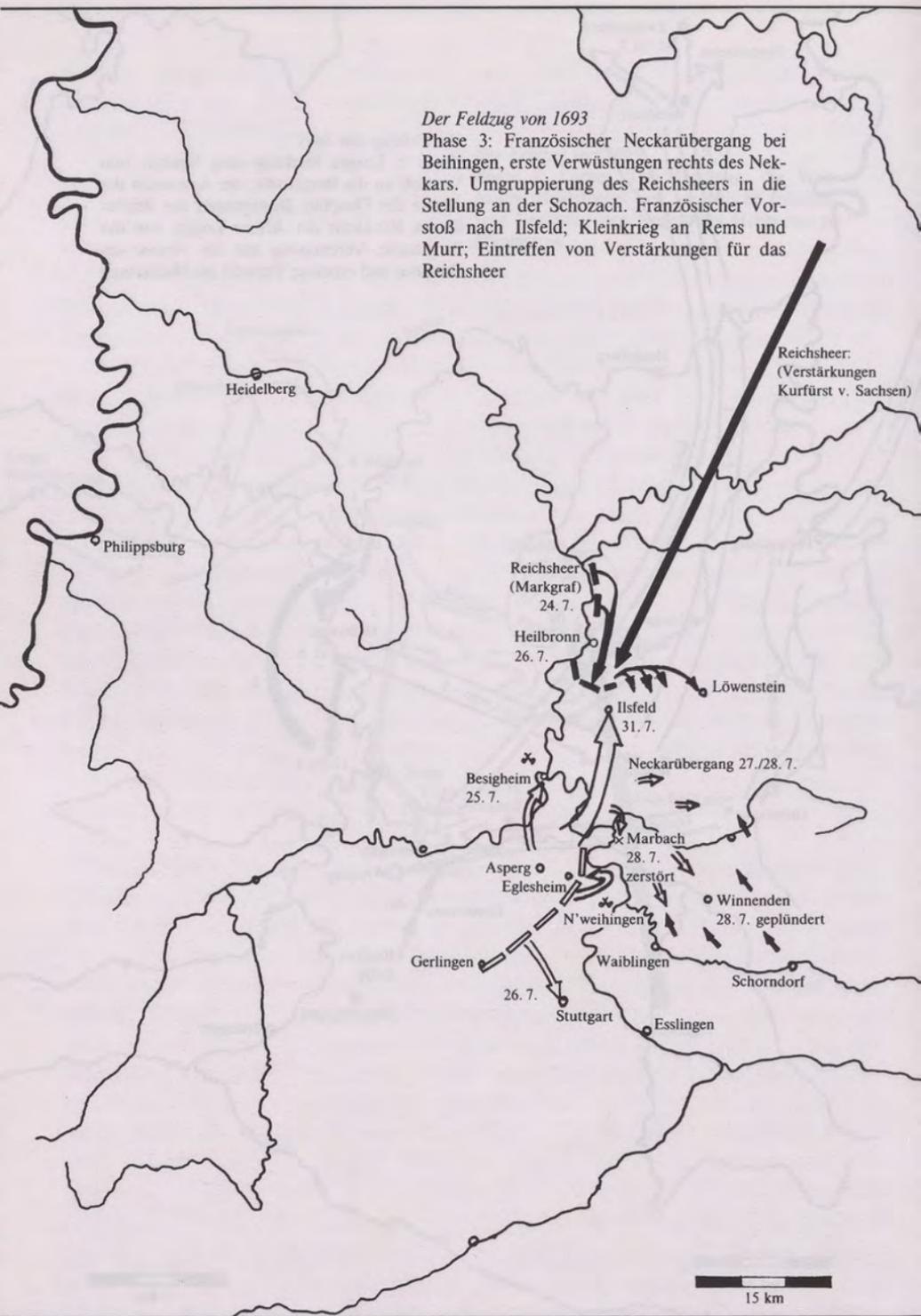
Der Feldzug von 1693

Phase 2: Lorges Rückzug vom Neckar, sein Vorstoß an die Bergstraße; der Anmarsch der Armee des Dauphin; Bewegungen des Reichsheeres; Rückkehr der Armee Lorges von der Bergstraße; Vereinigung mit der Armee des Dauphin und erneuter Vorstoß ins Neckarland



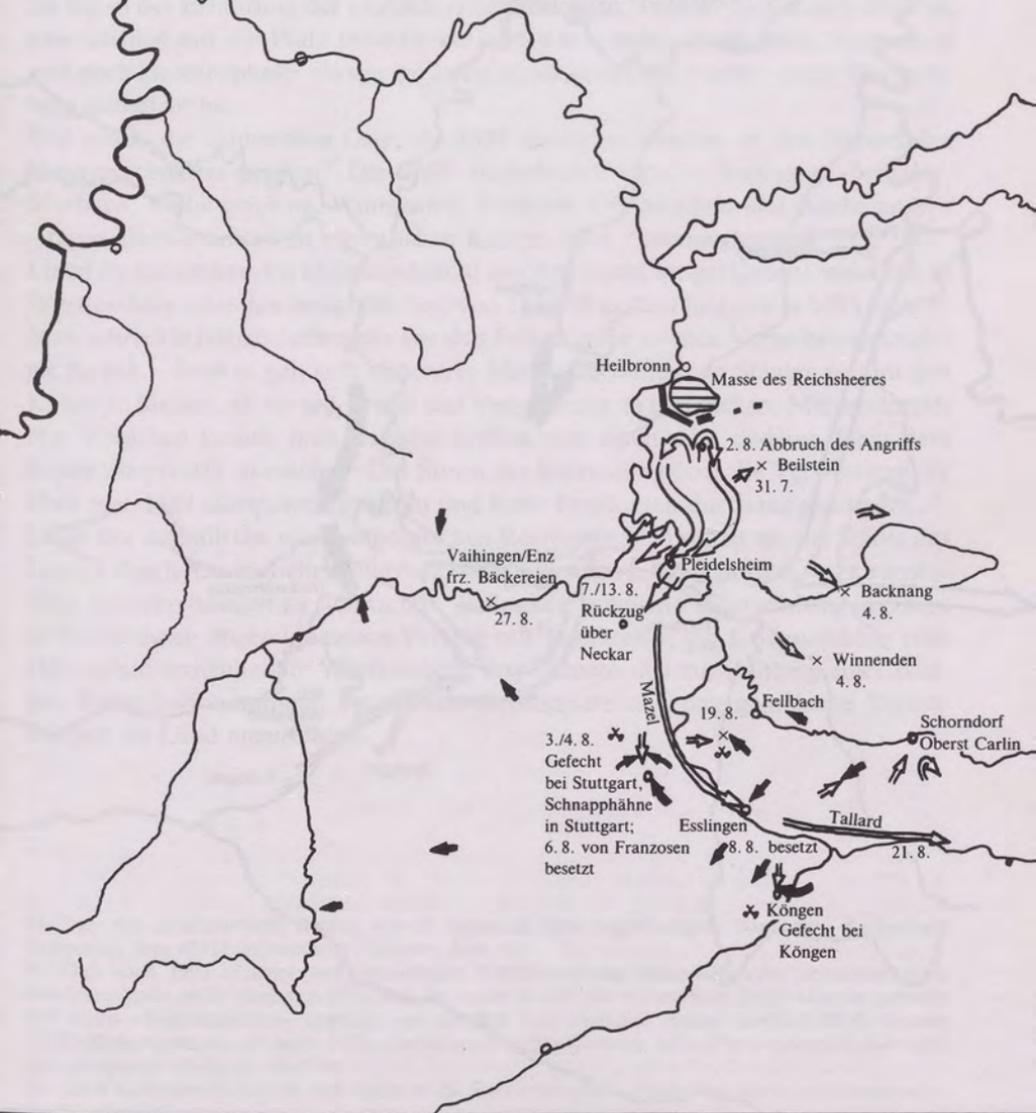
Der Feldzug von 1693

Phase 3: Französischer Neckarübergang bei Beihingen, erste Verwüstungen rechts des Neckars. Umgruppierung des Reichsheers in die Stellung an der Schozach. Französischer Vorstoß nach Ilsfeld; Kleinkrieg an Rems und Murr; Eintreffen von Verstärkungen für das Reichsheer



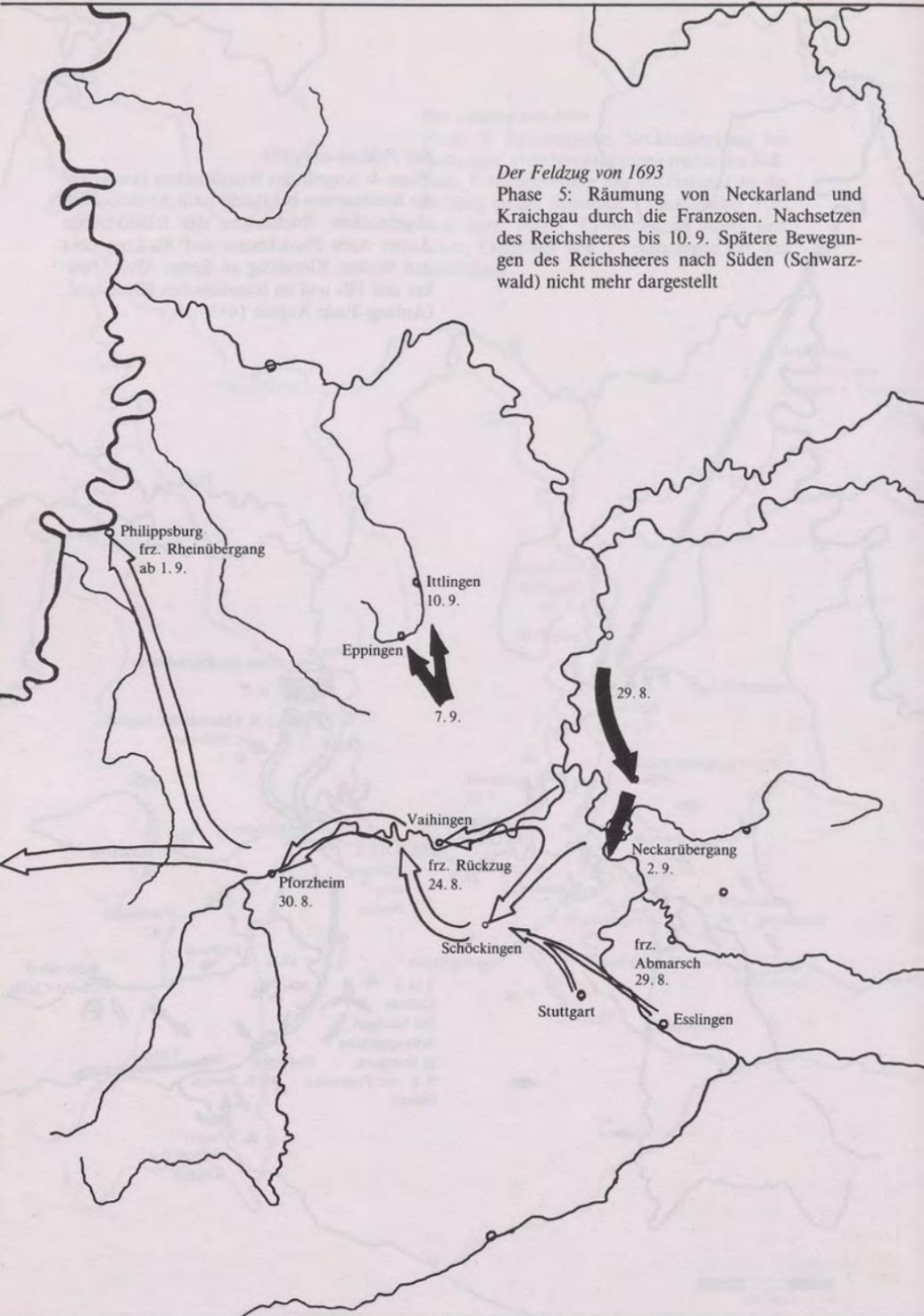
Der Feldzug von 1693

Phase 4: Angriff des französischen Heeres auf die Reichsarmee bei Ilsfeld nach Artillerieduell abgebrochen; Rücknahme der französischen Armee nach Pleidelsheim und Rückzug über den Neckar; Kleinkrieg an Rems, Murr, Neckar und Fils und im französischen Hinterland. (Anfang–Ende August 1693)



Der Feldzug von 1693

Phase 5: Räumung von Neckarland und Kraichgau durch die Franzosen. Nachsetzen des Reichsheeres bis 10. 9. Spätere Bewegungen des Reichsheeres nach Süden (Schwarzwald) nicht mehr dargestellt



Versuche zur Schadensbegrenzung

Als Fehlschlag, als »campagne fort médiocre«⁴⁴, beurteilte man den Feldzug von 1693 auch in Versailles. Seine politische und militärische Bedeutung für den europäischen Krieg war also vergleichsweise bescheiden und beschränkte sich im Grunde darauf, daß es Frankreich eben nicht gelungen war, seine hochfliegenden Pläne durchzusetzen. Die Allianz war nicht friedensreif, eine militärische Entscheidung nicht gefallen.

Die landesgeschichtliche Bedeutung des Feldzugs von 1693 ist dagegen immens. Sie lag in der Erfahrung der vielfachen Zerstörungen. 1688/89 hatten sich diese im wesentlichen auf die Pfalz beschränkt, jetzt war – neben Heidelberg, das erneut und noch katastrophaler als wenige Jahre zuvor verwüstet wurde – auch Württemberg mitbetroffen.

Wie waren die zahlreichen Orte, die 1693 verwüstet wurden, in den Strudel des Kriegsgeschehens geraten? Die 1693 vernichteten Orte – Backnang, Beilstein, Marbach, Vaihingen/Enz, Winnenden, Fellbach, Oberstenfeld und etliche andere – lagen allesamt nicht im eigentlichen Kampf- oder Aufmarschgebiet.

Einen französischen Vernichtungsbefehl wie den (nicht ausgeführten) von 1688 in Württemberg oder den (ausgeführten) von 1688/89 in der Pfalz gab es 1693 nicht⁴⁵.

Man schreckte französischerseits vor den Folgen einer solchen Vernichtungsstrategie zurück – denn es gab kein sichereres Mittel, die deutschen Staaten fest an den Kaiser zu binden, als sie mit Brand und Vernichtung zu überziehen. Mit moderaterem Vorgehen konnte man dagegen hoffen, den einen oder anderen Staat dem Kaiser abspenstig zu machen. Der Sturm der Entrüstung über die Verwüstung der Pfalz war 1689 europaweit gewesen und hatte Frankreich durchaus geschadet.

Lorge bot deshalb der württembergischen Regierung auch sofort an, die Städte des Landes durch französische Schutzwachen – sogenannte Salvagardien – vor eventuellen Ausschreitungen zu schützen⁴⁶. Außerdem versuchte Württemberg in einem in Pleidelsheim abgeschlossenen Vertrag mit Frankreich, die Kriegsschäden vom Herzogtum fernzuhalten: Württemberg verpflichtete sich zur Zahlung einer riesigen Kontributionssumme, Frankreich verpflichtete sich dagegen, keine Verwüstungen im Land anzurichten.

44 Vgl. den gleichnamigen Beitrag von *H. Ehmer* in dem angekündigten Band zum Backnanger Symposium vom 10./11. September 1993 (oben Anm. 6).

45 Daß noch 1993 in einer weit verbreiteten Veröffentlichung fälschlicherweise behauptet wird, Frankreich habe im Feldzug von 1693 »mit der neuen Politik der verbrannten Erde« »Ernst« gemacht und einen »Wüstungsgürtel« angelegt, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt (*R. Beckmann*: »D'Franzosa kommet!« Im Jahre 1693 verwüsteten Truppen Ludwigs XIV. Württemberg, in: *Schwäbische Heimat* 44 (1993), S. 160–174).

46 GLA Karlsruhe 46/3746 St. 143: Lorge an die württembergische Regierung, *au camp de Berghausen*, le 18 juillet 1693.

Der Krieg macht sich selbständig

Die Politiker hatten die Rechnung indessen gemacht, ohne die Realität des Krieges einzukalkulieren: Die durch die entfesselte Vernichtungsstrategie der vorangegangenen Jahre verrohte französische Armee ließ sich nicht von heute auf morgen in eine disziplinierte Besatzungstruppe verwandeln. Dazu kam noch, daß das System der Versorgung damaliger Heere Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung geradezu zwangsläufig nach sich zog: Die französische Armee versorgte sich nur zum Teil durch eigenen Nachschub aus dem Hinterland. Zusätzlich wurden Fouragiere in die Umgebung der Hauptarmee ausgesandt, um Vieh, Getreide und Wein einzutreiben. Diese meist in kleineren Abteilungen operierenden Fouragiere wurden zum Schrecken der Zivilbevölkerung. Denn natürlich boten solche Fouragiereinsätze den Soldaten alle Möglichkeiten, auch Beute für die eigenen Taschen zu machen. Der Fouragierer wurde leicht zum Marodeur, der mit allen Schikanen und Verbrechen, zu denen ein verrohter Soldat fähig ist, die Bevölkerung quälte. Kennzeichnend ist, daß in Pleidelsheim und Ilsfeld, wo die französische Armee in den Tagen nach ihrem Neckarübergang ihr Hauptquartier hatte, anscheinend kein einziger Einwohner ermordet wurde. Hier hatte die französische Führung ihre Soldaten offenbar im Griff. Die Ausschreitungen gab es aber dort, wo die Disziplinargewalt des Dauphin und Lorges nicht hinreichte: in den Orten, die 10 bis 20 km vom Hauptlager entfernt lagen.

Der französischen Führung war die Disziplinlosigkeit ihrer Truppen wohlbekannt. Teilweise wurde das Marodieren hart bestraft: Auf Befehl des Dauphin sollen Marodeure im Hauptquartier aufgehängt worden sein. In den Bereich des Märchens gehört allerdings die in der historischen Fachliteratur mehrfach zu lesende Behauptung, daß die Stadt Esslingen vom französischen General Mazel ausdrücklich die Erlaubnis erhalten habe, sich gegen Marodeure bewaffnet zu Wehr zu setzen, und sogar mit Mazels Billigung ein blutiges Gefecht gegen diese Marodeure geführt habe⁴⁷. Zumindest teilweise nahm die französische Führung das Marodieren als kriegsbedingte Normalität hin. Französische Offiziere, die sich, wie noch 1689 in Einzelfällen geschehen, grundsätzlich gegen Übergriffe ausgesprochen hatten⁴⁸, gab es 1693 anscheinend nicht mehr.

Der in Württemberg geradezu zu einem Synonym für französische Exzesse gewordene General Mélac spielte bei den Kriegsergebnissen von 1693 praktisch über-

47 So erstmals bei *Martens* (wie Anm. 14), S. 538, und mit verdrehtem Inhalt (Einsatz von Esslingern mit Billigung Mazels gegen deutsche Schnapphähne) der Ausstellungskatalog »1693« (wie Anm. 5), S. 30. Zum tatsächlichen Sachverhalt *Fritz* (wie Anm. 53): Es handelte sich um einen Einsatz von Esslingern gemeinsam mit deutschen Schnapphähnen gegen französische Marodeure, und zwar ohne Wissen und Billigung Mazels. Auch *U. Rojnica*s Beitrag über Esslingen im Jahre 1693 (endgültiger Titel steht noch nicht fest, erscheint im Band 1994 der Esslinger Studien) zeigt, daß es ein Gefecht im Sinne von *Martens* nicht gab. Frau *Rojnica* sei für die Überlassung ihres Skriptes herzlich gedankt.

48 So etwa der Offizier du Mont, der mit Verzweiflung und Empörung die französischen Übergriffe in der Pfalz kommentierte; zitiert bei *Kathe* (wie Anm. 34), S. 5. Am berühmtesten ist sicher das Beispiel des Grafen Tessé, der 1689 die Zerstörung Heidelbergs zu hintertreiben versuchte. Erst nach einer Denunziation Tessés bei seinen Vorgesetzten kam es schließlich zur Verwüstung der Stadt. Vgl. *Vetter* (wie Anm. 7), S. 14.

haupt keine Rolle. Mélac hatte als kleiner Maréchal de camp sowieso keine große Entscheidungsbefugnis, und die Quellen nennen ihn 1693 nur in der Anfangsphase des Feldzuges ausdrücklich, als er Aufklärungsvorstöße an der Enz und bei Sinsheim kommandierte⁴⁹. Die Tatsache, daß er im Volksbewußtsein bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum Synonym für französische Untaten geworden war, läßt sich nur aus einer Übertragung und Verallgemeinerung seiner Zerstörungstätigkeit 1688/89 erklären, die er hauptsächlich in der Pfalz und in geringem Maße auch im Württembergischen durchgeführt hatte.

Flucht und Plünderungen

Die Bevölkerung reagierte auf das Nahen der Franzosen mit reiner Panik: Von den zahlreichen pfälzischen und badischen Flüchtlingen war man über die Brutalität des dortigen Vernichtungskriegs seit Jahren informiert. Man floh. Die erste Flucht erfolgte bereits im Mai 1693, als die Franzosen erstmals am Neckar erschienen. Die zweite, viel größere Flucht ereignete sich im Juli⁵⁰.

Daß das keine übertriebene Vorsicht war, zeigten etwa die Ereignisse in Marbach. Die Franzosen führten auf die flüchtenden Marbacher – ähnlich wie im Jahr zuvor auf die Pforzheimer⁵¹ – regelrechte Menschenjagden durch. Vielerorts rechts des Neckars fanden die Franzosen fast menschenleere Städte und Dörfer vor, die dann erbarmungslos ausgeplündert wurden.

Vielleicht wäre es bei Plünderungen geblieben. Aber die Strategie des Reichsheers war dazu angetan, die Franzosen nicht zur Zurückhaltung zu animieren: Zwar vermied der »Türkenlouis« geschickt die große Entscheidungsschlacht, um so aktiver waren aber die schnell beweglichen Reitertruppen des Reichsheers. Insbesondere die Husaren der ungarisch-kroatischen Regimenter Palffy und Collonitsch und die Dragoner des württembergischen Regiments Carlin entwickelten sich zum Schrecken der Franzosen: Die Husaren und Dragoner störten empfindlich die französischen Nachschubwege. Der französische Rückzug erfolgte schließlich in erster Linie deshalb, weil die Versorgung der Truppen nicht mehr gesichert war. Mehrere Faktoren kommen hier zusammen: Zum einen waren es die dauernden Attacken der Husaren und anderer Reiter, von eher noch größerer Bedeutung war aber die Tatsache, daß die Franzosen im Lande viel weniger Vorräte vorgefunden hatten als erwartet. Die Zufuhr von Versorgungsgütern aus dem Elsaß gestaltete

49 *Schulte* (wie Anm. 12), Quellenband, S. 70f. Die Behauptung von *O. Borst*: Fellbach. Eine schwäbische Stadtgeschichte, Stuttgart 1990, S. 79, Mélac sei im August 1693 von Schorndorf her nach Fellbach gekommen und habe, nachdem die Fellbacher ihm keine Geiseln stellen wollten, den Ort »gewissermaßen nur en passant in Brand setzen« lassen, findet in den Quellen keine Bestätigung. Vgl. zum tatsächlichen Sachverhalt unten Abschnitt »Zerstörungen«.

50 Vgl. hierzu und zum folgenden mit Details *G. Fritz*: Backnang und die Franzoseninvasion von 1693, in: *Backnanger Jahrbuch* 2 (1993/94), S. 64–95.

51 *H.-P. Becht* und *G. Fouquet*: Pforzheim im Pfälzischen Krieg 1688–1697, in: *H.-P. Becht* (Hrsg.): Pforzheim in der frühen Neuzeit. Beiträge zur Stadtgeschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts, Sigmaringen 1987, S. 81–115, hier S. 83ff.

sich als ausgesprochen schwierig und war wohl auch ohne die Angriffe der Reiter eine kaum zu bewältigende Aufgabe⁵².

Die Art der Kriegführung Markgraf Ludwig Wilhelms

Der Feldzug von 1693 zeichnete sich durch das Fehlen einer von den Franzosen begonnenen großen Entscheidungsschlacht aus, und auch Markgraf Ludwig Wilhelm agierte insbesondere als großer Cunctator, der den Feind eher ermatten als vernichten wollte. Dabei war die Strategie des »Türkenlouis« in vielen Zügen geradezu revolutionär⁵³. Es ist eine Tatsache, daß die Kampfhandlungen 1693 fast ausschließlich von den leichten berittenen Truppen, das heißt den Husaren und den Dragonern, ausgeführt wurden. Der Kampf fand hinter dem Rücken des Feindes statt. Auf die in der zeitgenössischen Militärdoktrin als kriegsentscheidend angesehene Schlacht der starr operierenden Linientruppen verzichtete der Markgraf bewußt. Ja, er erbat sich vom Kaiser für den Herbst und Winter 1693/94 noch weitere 2000 »Ratzen« (= kroatisch-ungarische Husaren), um seine Taktik noch erfolgreicher verfolgen zu können. Die regulären leichten Truppen wurden unterstützt von einer großen Zahl sogenannter »Schnapphähne«, bei denen es sich meistens um recht und schlecht bewaffnete Bauern handelte. Auch die Vollendung des Kriegs der leichten Truppen und der Schnapphähne zur umfassenden Volkserhebung strebte Ludwig Wilhelm konsequent an. Die württembergische Regierung wagte es aus Angst vor Repressalien der Franzosen aber nicht, den Volkskrieg durchzuführen, und untersagte die vom Markgrafen beim Schwäbischen Kreistag bereits durchgesetzte Ausrufung des Volkskriegs auf ihrem Territorium. Damit waren die weitreichenden Pläne des Markgrafen beendet.

Insgesamt unterschied sich die militärische Lage 1693 von der des ersten Franzoseneinfalls 1688 noch in einem weiteren wesentlichen Aspekt: Während 1688 die Bürger in den Städten in aller Regel grimmig zum Widerstand entschlossen waren und oft gegen den Willen der Stadtoberkeiten den bewaffneten Kampf mit den Franzosen aufnahmen, war der Widerstandswille 1693 aufs ganze gesehen wesentlich gedämpfter. Von den Städten ging fast nirgends Widerstand aus, dagegen rekrutierte sich unter der Landbevölkerung eine erhebliche Menge von Schnapphähnen.

Zerstörungen

Die überall ausgeschwärmten französischen Fouragierer und Marodeure waren ein geradezu ideales Ziel für Angriffe von Husaren und Schnapphähnen. Aber auch die Salvagardien, die französischen Schutzwachen, die Übergriffe der Fouragierer verhindern sollten, wurden niedergemacht oder gefangengenommen. Es war nahe-

52 Vgl. zu den französischen Versorgungsproblemen auch den Beitrag *Ehmer* (wie Anm. 44), zum Kleinkrieg der Reiter des Reichsheeres ausführlich *Fritz* (wie Anm. 53).

53 Vgl. hierzu *G. Fritz*: Kabinettskrieg, Marodeurskrieg oder Volkskrieg? Überlegungen zum militärgeschichtlichen Aspekt des Pfälzischen Erbfolgekrieges von 1688 bis zum Feldzug von 1693, künftig in: Sammelband zum Backnanger Symposium vom 10./11. 9. 1993.

liegend, daß jede Stadt, deren Salvagardia zu Schaden kam, in größter Gefahr stand, Repressalien zu erleiden. Von verschiedenen der zerstörten Orte – etwa Backnang – könne wir aus der Zahl der dort gefundenen Leichen französischer Soldaten erschließen, daß in ihrer Nähe einige Gefechte stattfanden, bevor die großen Brände gelegt wurden.

Die Verwüstungen liefen in der Regel nach demselben Schema ab: Französische Soldaten, die auf Befehl zur Eintreibung von Fourage aus waren oder ohne Befehl in eigener Regie marodierten, plünderten die Städte und Dörfer aus. In den genannten Fällen wurden die Orte auch noch gleich in Brand gesteckt. Die Bevölkerung, die bis in den Raum Schwäbisch Hall – Aalen – Göppingen – Ulm geflohen war, erlebte das Ende ihrer Städte in der Regel als schwer zu lokalisierenden Feuerschein am Himmel.

Im Falle von Marbach liegt sogar eine zeitgenössische Aussage aus französischem Munde vor: Als die Franzosen 1693 Esslingen besetzten, äußerte ein Oberstleutnant aus dem Leibregiment des Dauphin gegenüber dem Esslinger Ratsherrn und Baumeister Georg Friedrich Hauff, daß der Dauphin sehr bedaure, daß Württemberg *durch die französische Schnapphahnen so übel verwüestet würde, wie dann daß traurige Exempel mitt Marpach eß gewießen*⁵⁴. Man wird annehmen können, daß es sich um keine bloße Schutzbehauptung des französischen Offiziers handelte. Marbach dürfte, wie die meisten anderen zerstörten Orte auch, ohne ausdrückliche Billigung der französischen Führung durch marodierende Soldaten zerstört worden sein.

Zwei Orte weichen von diesem Schema ab: Fellbach und Vaihingen an der Enz. Fellbach⁵⁵ war im Laufe des August 1693 weitgehend menschenleer und von französischen Marodeuren und Fouragierern wiederholt ausgeplündert worden. Der aus der Festung Schorndorf heraus operierende Oberst Carlin setzte bei seinen Aktionen gegen die Franzosen mehrfach auch Truppen gegen Fellbach ein. Am 19. August kam es zu einem heftigen Gefecht, als kaiserliche Husaren und Dragoner in Fellbach auf beutemachende Franzosen stießen. Etliche Franzosen wurden getötet, der Rest gefangengenommen. Bevor der Abtransport der Gefangenen nach Schorndorf erfolgen konnte, entwickelte sich aus dem französisch besetzten Cannstatt heraus ein Gegenangriff auf Fellbach, vor dem die Reichstruppen fliehen mußten. Die französischen Gefangenen wurden ermordet, *weil man sie anderst nitt fortbringen können*. Mitten im allgemeinen Durcheinander stellten die Reichstruppen fest, daß Fellbach brannte. Man war sich nicht im klaren, ob dies eine Folge des Gefechts mit seinem starken Schußwechsel war oder ob die Franzosen Fellbach *aus Rache* angezündet hatten, weil sie *etliche Tag nacheinander daselbst von meinen* (d. i. den kaiserlichen) *Partheyen großen Schaden erlitten*.

Im Falle von Vaihingen an der Enz waren die Verhältnisse wieder anders: Das früh besetzte Vaihingen spielte für die Versorgung der französischen Armee eine entscheidende Rolle. Hier hatten die Franzosen die großen Feldbäckereien einrich-

54 Zitiert nach *Rojnica* (wie Anm. 47).

55 *Fritz* (wie Anm. 53) nach GLA Karlsruhe 46/3747.

ten lassen, die das Brot an die Truppen lieferten. Ende August brannte die Stadt nieder. Wer Vaihingen zerstört hat, war in der historischen Forschung der letzten Jahrzehnte umstritten. In der Tat sprechen einige Indizien dafür, daß eingeschmuggelte Soldaten des Reichsheeres die Stadt in Flammen aufgehen ließen: So konnte die französische Versorgung schwer getroffen werden. Andererseits gibt es eine ganze Anzahl von Argumenten, die eher auf eine französische Täterschaft hinweisen: So hatten französische Soldaten unter anderem schon Tage vor dem Brand *ihren Haußwirthen gegenüber mit bezeugter Condolenz* geäußert, daß es brennen werde. Außerdem waren die Brunnen durch Abhauen der Deichel unbrauchbar gemacht worden, und die französischen Soldaten nahmen – anders als bei einem mehrere Wochen zuvor ausgebrochenen Feuer – nicht an den Löschmaßnahmen teil. Natürlich war auch den Franzosen sehr daran gelegen, die Versorgungsbasis Vaihingen nicht intakt in die Hände des Reichsheeres fallen zu lassen.

Auch neuestens angestellte Auswertungen französischer Quellen bringen keine definitive Klarheit. Einerseits heißt es darin, daß der Vaihinger Brand durch einen zusammengestürzten Ofen ausgelöst worden sei, andererseits ist die Rede davon, der Brand sei an vier Stellen gleichzeitig ausgebrochen. Die erste Variante würde für einen Unglücksfall sprechen, die zweite für einen Anschlag der Schnapphähne. Ludwig XIV. mutmaßte, das letztere sei der Fall gewesen, die Besatzungsoffiziere im Lande verbreiteten dagegen die Meinung, ein Blitzschlag habe Vaihingen in Brand gesetzt⁵⁶.

Unmittelbare Kriegsoffer

Anfang September 1693 hatte die Invasionsarmee des Dauphin und Lorges Württemberg und das mittlere Neckarland wieder verlassen. Zurück blieb ein schwer getroffenes Land, das aber das Schwerste noch vor sich hatte. Unter der Zivilbevölkerung hatte der Krieg – bei aller Grausamkeit – nur relativ geringe Schäden angerichtet. Zum Glück war die württembergische Bevölkerung größtenteils geflohen. Deshalb hatten sogar in den zerstörten Städten kaum einmal mehr als 20 Personen das Leben verloren. Insgesamt liegt die Zahl der von den Franzosen ermordeten Nichtkombattanten in ganz Württemberg bei ca. 120–200. Dazu dürfte eine ausgesprochen stattliche Zahl (ebensoviele oder mehr?) gekommen sein, die in Heidelberg ermordet wurden. Im Bereich einiger Hundert,

⁵⁶ Neben den Vaihinger Akten im HStAS ist insbesondere ergiebig die »Ausführliche Vorstellung / Was das Hoch=Fürstl. Hauß Würtemberg / und dessen in Schwaben gelegene Lande / von der Cron Frankreich ... unbillig erlitten«, Stuttgart 1696, S. 71ff. (ein Exemplar HStAS A 247), wo eine imponierende Indizienfülle für die französische Täterschaft zusammengestellt ist. Die vorstehend genannten Fakten und Zitate nach ebd. *Wunder* (wie Anm. 10), S. 173, plädiert dafür, daß Reichstruppen bzw. Schnapphähne die Einäscherung Vaihingens im Auftrag oder zumindest mit Billigung Ludwig Wilhelms von Baden vorgenommen hätten. Vgl. auch *Fritz* (wie Anm. 53), *Ehmer* (wie Anm. 44) und *Rojnica* (wie Anm. 47).

allenfalls zwischen 1000 und 2000, dürfte die Zahl der gefallenen Soldaten jeder der Armeen anzusetzen sein.

Mittelbare Kriegsoffer

Aber schlimmer als die zerstörten Städte und Dörfer und die ermordeten Zivilisten waren die Kriegsfolgen: In dem von den Franzosen ausgepreßten Land quartierte sich nun die Reichsarmee ein – und die wollte ebenfalls versorgt sein. Der Wert der Versorgungsleistungen an die monatelang anwesende Reichsarmee war an vielen Orten höher als die durch die Franzosen im Juli und August angerichteten Plünderungsschäden.

Symptomatisch ist ein folgenschwerer Vorfall vom Oktober 1693: Der württembergische Prinz Johann Friedrich hatte sich lautstark beschwert, als bei Affstätt ungarische Husaren plünderten. Husarengeneral Palffy fühlte seine Ehre gekränkt, forderte den Prinzen zum Duell und erschoss ihn. Palffy mußte daraufhin aus Württemberg fliehen. Der Vorfall zog jahrelange diplomatische Querelen nach sich⁵⁷.

In dem durch Franzosen und eigene Soldaten im wahrsten Sinne des Wortes leergefressenen Land begann – insbesondere in den zerstörten Orten – das große Sterben im Winter 1693/94. Die Menschen erfroren und verhungerten in den Ruinen. Verschiedene lokale und regionale Untersuchungen machen das Ausmaß der Katastrophe in Zahlen wenigstens ansatzweise faßbar⁵⁸. Demnach waren die Bevölkerungsverluste durch Hunger und hungerbedingte Krankheiten und die Bevölkerungsverluste durch Geburtenausfall seit 1694 besonders dramatisch.

Ausmaß der Verluste

Daß die Bevölkerungsverluste insgesamt Dimensionen angenommen hatten, die teilweise denen im Dreißigjährigen Krieg gleichkamen, zeigt die Entwicklung der Einwohnerzahlen, die in den betroffenen württembergischen Orten untersucht werden konnte⁵⁹. Demnach muß man davon ausgehen, daß im Winter 1693/94 in den verbrannten Städten die Bevölkerungszahlen nur noch zwischen ca. 10 und 40 Prozent des Standes von 1692 betragen. Insbesondere im Westteil Württembergs erholten sich die Orte nur sehr langsam. Die Nähe des Feindes und die ständig fortdauernden Kampfhandlungen – wenn nun auch im Schutze der Eppinger Linien – ließen es offenbar nicht angeraten erscheinen, zum Wiederaufbau in die Ruinenorte zurückzukehren. Mit dem Frieden von Rijswijk 1697 setzte dann die

57 HStAS G 173 Bü. 1–6 und Johann Friedrichs Leichenrede J 67 Bü. 10.

58 G. Fritz: Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte von Backnang im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: Backnanger Jahrbuch 2, 1993/94, S. 109–149, und K. Huber mit seinem Backnanger Symposionsbeitrag vom 10./11. 9. 1993 für den Pforzheimer Raum.

59 G. Fritz: Einige Beobachtungen zu den demographischen Auswirkungen der Franzoseninvasion von 1692/93, in: W. Schmierer u. a. (Hrsg.): Aus Südwestdeutscher Geschichte: Festschrift für Hans-Martin Maurer. Dem Archivar und Historiker zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1994, S. 447–461.

Rückkehr der Bevölkerung in stärkerem Maße auch in die verwüsteten Orte links des Neckars ein. Meistens war dann um 1702/03, zehn Jahre nach der Franzosenkatastrophe, wieder der Vorkriegsstand der Bevölkerung erreicht. Ein extrem hoher Prozentsatz der Bevölkerung war als Folge der Franzoseneinfälle zu einem vieljährigen Dasein als wandernde Bettler gezwungen. Insofern hatten die Franzosen eines ihrer Kriegsziele wenigstens zum Teil erreicht: die Verelendung der Bevölkerung. Nicht erreicht war allerdings ein wichtigeres Kriegsziel: nämlich Südwestdeutschland insgesamt so auszuplündern, daß es als Basis für die Operationen der Reichsarmee nicht mehr in Frage kam.

Der württembergische Staat konnte den verwüsteten Orten nur wenig helfen, denn über das Herzogtum brach nun die Finanzkatastrophe des Pleidelsheimer Vertrags herein: Frankreich beharrte auf der ratenweisen Zahlung der dort ausgehandelten Geldsumme, für die Württemberg vor Übergriffen hätte verschont werden sollen. Nun war Württemberg, wie die herzogliche Regierung in Versailles empört geltend machte, zwar keineswegs verschont worden – aber das Herzogtum mußte trotzdem zahlen: Die französische Armee hatte klugerweise Geiseln aus den wichtigsten württembergischen Familien nach Straßburg, später nach Metz verschleppt⁶⁰. Diese Geiseln waren das ideale Erpressungsmittel gegen Württemberg. Das Herzogtum war also in der absurden Lage, daß es zwar den Schaden erlitten hatte, daß es aber dennoch für die nicht stattgefundene Verschonung zahlen mußte. Die Folge war der Zusammenbruch der württembergischen Finanzen⁶¹.

Das Trauma Württembergs war also im Grunde ein Dreifaches: erstens die Zerstörungs- und Plünderungskatastrophe, zweitens die Hungerkatastrophe des Winters 1693/94 und drittens die Finanzkatastrophe infolge des Pleidelsheimer Vertrags.

Im weiteren Kriegsverlauf bis 1697 blieb das Land östlich des Schwarzwaldes von neuen Einfällen verschont. Der »Türkenlouis« errichtete im Kraichgau die sogenannten Eppinger Linien, an denen alle weiteren französischen Vorstöße aufgehalten werden konnten.

Die Nachwirkungen

Unsere Betrachtungen zum Franzosenjahr 1693 haben das sperrige Thema nicht weniger sperrig gemacht. Die Zeitgenossen jedenfalls waren fassungslos über das Erlittene. Zwar hatte Südwestdeutschland ein halbes Jahrhundert vor dem Pfälzischen Erbfolgekrieg im Dreißigjährigen Krieg unendlich viel Schlimmeres durch-

60 Vgl. *T. Schott*: Die württembergischen Geiseln in Straßburg und Metz, in: *Zs. f. allgemeine Geschichte* 3 (1886), S. 583–602.

61 Insgesamt fehlen noch quantitative Forschungen über die Auswirkungen des Pfälzischen Erbfolgekriegs für den württembergischen Landeshaushalt oder die kommunalen Haushalte. Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Beitrag von *F. Quarthal* im Sammelband zum Backnanger Symposium vom 10./11. 9. 1993. *Quarthal* hebt hervor, daß weniger die Schäden eines einzelnen Jahres für ökonomische Probleme sorgten, vielmehr war es der Kumulationseffekt der bis 1715 über vier Jahrzehnte fast ununterbrochenen Kriege, die die Grundlage zum vorindustriellen Pauperismus des 18. Jahrhunderts legten.

gemacht, und in der Tat waren weder die Bevölkerungsverluste noch die langfristigen materiellen Nachwirkungen von 1693 mit denen der Katastrophen von 1626 oder 1634/36 vergleichbar – in der langfristigen Erinnerung ist aber weniger die Apokalypse des Dreißigjährigen Krieges geblieben, sondern geblieben sind die Franzosen von 1689 und 1693 und insbesondere Mélac.

Die Tatsache, daß der Dreißigjährige Krieg relativ schnell aus dem kollektiven Bewußtsein verschwand, Mélac und die Franzosen aber nicht, dürfte wohl damit zusammenhängen, daß im Dreißigjährigen Krieg die Feinde rasch gewechselt hatten und man eigentlich kaum noch wußte, wer gegen wen kämpfte. Seuchen und Hunger überdeckten bald die Kriegseignisse im engeren Sinne. Als »schuldig« sah man im Dreißigjährigen Krieg offenbar niemanden mehr an.

1689/93 waren die Verhältnisse dagegen klar: Diesmal hatte die Bevölkerung einen klar identifizierbaren Feind. Wir wissen aus hundertfacher Überlieferung, daß sich die südwestdeutsche Bevölkerung schuldlos von Frankreich angegriffen und vergewaltigt fühlte. Schon während des Krieges war die Erbitterung der militärisch ohnmächtigen Bevölkerung groß. Offenbar war man fast überall im Lande über die schwankende Haltung der württembergischen Regierung und der anderen Obrigkeiten empört. Der Zorn entlud sich 1688 in wütender Kampfbereitschaft der Stadtbürger und 1693 in einer bislang weit unterschätzten Beteiligung der Bauern an partisanenähnlichen »Schnapphahn«-Aktionen gegen die Franzosen.

Weithin im Lande herrschte Empörung über die als kläglich beurteilte Haltung der württembergischen Regierung. Der Göppinger Lateinlehrer Speer verlieh in seiner Flugschrift »Der durch das Schorndorffische und Göppingische Weiber-Volck geschichterte Hahn«⁶² einer weit verbreiteten Stimmung Ausdruck: Die Stuttgarter Regierung habe sich – so Speer – von den Franzosen »affen« lassen, ja Speers Darstellung implizierte, es gebe in ihr Kollaborateure, die mit den Franzosen letztlich unter einer Decke steckten. Das war sicher maßlos übertrieben. Die württembergische Regierung war vielmehr von tiefer Sorge um ihr Land geleet und glaubte, da sie die Chancen militärischen Widerstands gering einschätzte, mit Verhandeln, Taktieren und Bezahlen das Unheil vom Lande abwenden zu können. In der Bevölkerung verstand man von solcher Diplomatie wenig. Hier war offenbar tatsächlich eine tiefe Abneigung gegen die Franzosen entstanden, wenn man auch darüber streiten kann, ob es sich um einen »modernen« Nationalhaß handelte. Dabei bündelte sich die Aversion in der Person Mélacs. Man sollte für die Gefühle im Gefolge der Ereignisse von 1689/93 nicht nur eine national orientierte Geschichtsschreibung verantwortlich machen⁶³.

Die deutsch-französischen Aversionen waren tatsächlich vorhanden, und sie wirk-

62 Anonym und ohne Ort erschienen 1689 unter dem Titel: Zwey besondere Neuigkeiten vorstellend Der neu=aufgewachte Mordbrenner La Broche ... Ferner der durch das Schorndorffische und Göppingische Weibervolk Geschücherte Hahn ...; vgl. dazu *K. Gajek*: Daniel Speer – der Chronist des Weiber-Aufstandes, in: *Frauenprotest 1688. Die Schorndorfer und Göppinger Weiber*. Katalog zur Ausstellung der Stadtarchive Schorndorf und Göppingen, Schorndorf 1988, S. 34–42.

63 Vgl. zur Geschichtsschreibung den Beitrag von *R. Schurig* im Sammelband zum Backnanger Symposium vom 10./11. 9. 1993.

ten lang: Noch 1753 – also weit über ein halbes Jahrhundert nach den Geschehnissen – sah der Philosoph Voltaire bei der Durchreise durch Südwestdeutschland Ruinen aus der Zeit des Pfälzischen Erbfolgekriegs. Voltaire zog es zu seiner Sicherheit vor, sich nicht als Franzose zu erkennen zu geben, und sprach deshalb mit seinem Sekretär italienisch⁶⁴. Diese Abneigung war per se noch bis ins 19. Jahrhundert vorhanden⁶⁵. Die Aversion wurde nicht etwa erst durch die Geschichtsschreibung wiedererweckt, allenfalls wirkte diese auffrischend und verstärkend.

Wenn ein – gemessen an den Erfahrungen des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts – vergleichsweise bescheidener Krieg wie der Pfälzische Erbfolgekrieg so langfristig die Stimmung zwischen den Völkern schwer belastet hat, dann kann dies gleichwohl kein Grund sein, dem französischen Nachbarn aufzurechnen, daß doch auch er im Laufe der Geschichte schwere Schuld auf sich geladen habe⁶⁶. Im Gegenteil: Wenn man weiß, daß die deutsche Bevölkerung für viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte das Trauma der Jahre 1689/93 nicht loswurde, dann müßte man um so mehr Verständnis dafür haben, daß noch manche Franzosen an den Traumata des 20. Jahrhunderts leiden, insbesondere an denen des 2. Weltkriegs. Denn der ist »erst« ein halbes Jahrhundert her. Wenn trotzdem der weitaus größte Teil der französischen Bevölkerung von heute keine Ressentiments mehr gegen die Deutschen hat, dann zeigt allein dies schon, was sich seit dem deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1963 qualitativ verändert hat.

Und schließlich gilt es eines zu bedenken: Der Pfälzische Erbfolgekrieg war zweifellos ein grausamer Krieg, und die Bevölkerung hatte entsetzlich zu leiden. Aber es gibt fundamentale Unterschiede zu den Kriegen des 20. Jahrhunderts. Zu Vergleichen muß nicht einmal der 2. Weltkrieg bemüht werden. Vergleicht man den Krieg vor 300 Jahren mit dem grauenhaften Gemetzel, das sich in unseren Tagen in Ex-Jugoslawien abspielt, dann kann man nicht einmal einen Mélac mit den Schlächtern von heute auf eine Stufe stellen. Mélac und seine Vorgesetzten, der Dauphin und Lorge und letztlich auch Ludwig XIV., mögen für die Verwüstung ganzer Städte und Landstriche verantwortlich sein. Ihre Soldaten raubten, plünderten, zerstörten, vergewaltigten und mordeten. Aber das Schwergewicht lag eindeutig auf dem Rauben und Plündern, nicht auf dem Morden und (abgesehen von der Pfalz) nicht einmal primär auf dem Zerstören. Mancher französische

64 *J. Voss*: Geschichte Frankreichs. Bd. 2: Von der frühneuzeitlichen Monarchie zur Ersten Republik, München 1980, S. 94. Vgl. auch *H.-P. Becht* und *G. Fouquet*: Pforzheim im Pfälzischen Krieg 1688–1697, in: *H.-P. Becht*: Pforzheim in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989, S. 81–115, hier S. 111. Die Ausführungen von *Beckmann* (wie Anm. 45), der ohne konkreten Beleg vermutet, daß »es ein ›Feindbild Franzosen«, das den unmittelbaren Groll der Betroffenen überlebt hätte«, nicht gegeben habe, dürften aufgrund der handfesten Mitteilungen Voltaires nicht haltbar sein.

65 Vgl. die eindrucksvollen Beispiele, die im Anschluß an den Beitrag *Beckmann* auf dem Backnanger Symposium genannt wurden.

66 Die in der Theorie der Geschichtswissenschaft viel Raum beanspruchende Diskussion über die Berechtigung von Werturteilen in der Historiographie soll hier ebensowenig aufgegriffen werden wie die damit zusammenhängende Frage, ob Schuld nicht eher ein Begriff der Moraltheologie sei und aus einer »neutralen« Geschichtswissenschaft ausgeblendet werden müsse.

General ließ sich durch (zugegebenermaßen schamlose) Geldzahlungen in seine private Kasse milder stimmen und unterließ Verwüstungen. Sogar ein Mélac führte sich – beispielsweise bei seinem Aufenthalt in Esslingen 1688 – immer noch relativ berechenbar auf, ja es ist sogar von ihm überliefert, daß er besonders disziplínlose französische Soldaten mit dem Stock verprügelt habe. Auch die Tatsache, daß er gelegentlich seine Hunde auf ihm mißliebige Personen gehetzt haben soll, zeigt bereits, daß nicht einmal er mit schlimmeren Dingen – Massenmord – assoziiert wird. Der Dauphin ließ Marodeure aufhängen. 1688 wurden bei Heidelberg französische Soldaten durch die Spießbruten gejagt, die man als Vergewaltiger ermittelt hatte⁶⁷. Etliche namhafte französische Generäle – Tessé, Duras, Montclar – hatten sogar den Mut, gegenüber ihrem Monarchen ihre Abscheu gegenüber den befohlenen Verbrechen zu äußern, teilweise wurden durch bewußtes Verzögern und Nichtausführen der Befehle sogar Zerstörungsmaßnahmen hinausgeschoben, wenn auch freilich nicht letztlich verhindert⁶⁸.

All dies war sicher nicht die Regel, die Mehrzahl der Verbrechen blieb ungeahndet, die meisten Generäle schwiegen und gehorchten. Aber immerhin zeigen diese Beispiele, daß es vor 300 Jahren wenigstens pro forma einen Comment gab, dem sich die Heerführer verpflichtet fühlten. 1993 hat man leider noch nichts davon gehört, daß die Kriegsparteien auf dem Balkan ihre Kriegsverbrecher und KZ-Schergen aufgehängt oder auch nur sonst irgendwie zur Rechenschaft gezogen hätten. Im Vergleich zum Balkan 1993 erscheinen die Verantwortlichen von vor 300 Jahren als genau das, als was sie sich selbst ansahen – als wohl erzogene Edelleute. Man mag die Gedanken, wohin die Menschheit seit dem Franzosenjahr 1693 gekommen ist, gar nicht weiterdenken.

67 R. Reutter (Hrsg.): Tagebuch des erbachischen Oberamtmanns Adolf Friedrich von Pfreundt, in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 21 (1988), S. 77–144, hier S. 111.

68 Erlanger (wie Anm. 23), S. 289. Vgl. zu Tessé oben die Anm. 48.